

**V**ERDORAZAR.  
 Illustrierte Damen-Zeitung.

Inhalt: Spanische Spitzen-Mantille als Capote arrangirt. — Käte Grumbow. Novelle von D. Dunder. (Fortsetzung.) — Das Haidehaus. Von L. v. Rathschütz. (Fortsetzung.) — Die Kunst im Hause (mit Abbildung). — Der sechste Geburtstag. — Hygienische Wanderungen. Von Wilhelmine Buchholz. I. — Wirthschaftsplaudereien. — Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. August. — Feine Küche. — Schach. — DameSpiel-Aufgabe Nr. 14. — Quadrat-Aufgabe. — Auflösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 20, der Quadrat-Aufgabe und des Rebus Seite 224. — Correspondenz.



Spanische Spitzen-Mantille als Capote arrangirt.

Hierzu colorirtes Stahlstich-Modenbild vom 1. August.

## Käte Grumbkow.

Novelle von D. Duncker.

(Fortsetzung.)

Als die flache Umgebung des kahlen Tantower Gutshauses sichtbar ward, schüttelte Käthe sich, wie von einem plötzlichen Frost befallen.

„Mein Gefängniß!“ sagte sie schmerzlich lächelnd, sie kam sich wie ein auf Ehrenwort gehaltener Sträfling vor; „und nun leb' wol, Hans — bis morgen.“ Er nahm ihre beiden Hände und sah ihr in die Augen.

„Gute Nacht, Käthe, schlaf wol.“

Auf dem steinernen Hausflur dämmerte es schon. Jochen Lang war noch auf dem Hof, Fieken beim Melken. Unbemerkt erreichte Käthe ihr Zimmer und schob den Riegel vor.

Bebend nahm sie die Veilchen aus dem Haar, von der Brust, barg die heraufschend duftenden Blüten in der schlanken Hand und preßte das thränenüberströmte Gesicht hinein. „O Tante Sophie,“ schluchzte sie, „wärst Du bei mir!“

Der Sonntagmorgen war da. Hans Helwig saß mit seinem Präceptor im Pastorenstuhl neben der runden kleinen Pfarrerin, Käthe in ihrem Confirmationskleid mit Jochen Lang auf dem gegenüberliegenden Platz der Tantower Herrschaft.

Das Aussehen der kahlen schmucklosen Kirche war trotz des Ostersonntags um keinen Grad festlicher als sonst. Pastor Krüger's Osterpredigt dagegen überragte, seinem gelehrten Gast zu Liebe, an geschraubtem Phrasenwerk die früher gehaltenen um eine ganze Anzahl von Stufen.

Für Käthe und Hans schien die Rede kein Ende nehmen zu wollen. Es war die höchste Zeit, die Tetraxis pelucida zu suchen; die Aprilsonne schien so verlockend durch die Scheiben und während des stillen Gebetes hörte man draußen die Vögel zwitschernd jubelnd. Eine schlank-fiedrige Schwalbe schoß unermüdet vor dem trüben Mittelfenster hin und her und badete die weiße Brust in Frühlingsluft und Sonnenlicht.

Leise seufzend hob sich Käthe's Brust unter dem schwarzen feierlichen Gewande. Hans sah wiederholt während der Predigt zu ihr hinüber. Die Sonnenstrahlen blühten auf dem goldenen Kreuzchen, das sie am Hals trug; es gelang ihm nicht, ihren Blicken zu begegnen, träumend schienen sie in unbestimmte Fernen sich zu verlieren, süß träumend, wie im Morgenschlummer vor dem Erwachen.

Hans hatte innerlich alle Schüchternheit abgestreift. Ein ausgeprochenen Zug zur Romantik hatte hier unerwartet sein Genüge gefunden. Er fühlte sich ganz als Beschützer dieses einsamen, liebevollen Geschöpfes und Plan um Plan war über Nacht in dem jungen heftig erregten Hirn gereift. Der Gedanke an die Ritterschaft, zu der er sich so plötzlich berufen sah, hatte ihm zum ersten Male in seinem jungen gefunden Leben für viele Stunden den Schlaf geraubt. Nun war es fest in ihm geworden: er mußte Käthe befreien, mußte sie in eine ihrer würdigen Umgebung, nach Berlin zurückbringen. Er sorgte nicht um das Wie, noch um die Konsequenzen der geplanten Entführung; er war neunzehn Jahre alt und es bot sich ihm ein Ritterdienst, sollte er da nicht enthusiastisch eintreten!

Endlich war das Amen gesprochen. Ueber ein verfallenes Grab reichten sie sich am Ausgang die Hände.

„Geschwind, Käthe, in den Tann, ehe die Alten uns finden!“ und hin liefen sie, ohne umzuschauen, Hand in Hand bis zu dem Eingang des Waldes, der von Altwitz näher zu erreichen war, als von Tantow.

Beim Chausseegraben angelangt, stützte Käthe, und ehe sie sich recht besann, ob sie den Sprung von gestern noch einmal wagen sollte, hatte Hans sie in den Arm genommen und leicht hinüber gehoben.

„Hans?“ sagte sie, bis an die Schläfen erglühend, als sie drüben auf moosigem Grunde Fuß gefaßt.

Er verstand den Sinn ihrer unausgesprochenen Frage im Zusammenhang mit seiner raschen Bewegung; doch ob auch ebenso verlegen als seine Begleiterin, bemerzte er sich schnell. „Laß uns eilen,“ sprach er fast unbefangen, „wir haben keine Zeit zu verlieren!“

In einer halben Stunde standen sie an der feucht-schattigen Stelle und pflückten ganze Hände der Tetraxis pelucida. Dann saßen sie nieder, heiß und müde von dem raschen Gang und der eifrigen Arbeit.

So gesprächig sie gestern gewesen, so wortkarg waren sie heute. Hans gebracht es an dem erlösenden Wort für seine heroischen Pläne.

„Wann geht ihr fort?“ fragte Käthe endlich beklommen.

„Heut nach Tisch, liebe Käthe! aber Du mußt noch beim Pastor mit uns essen. Du bist so klug, ich muß Dich noch vieles fragen.“

Sie schüttelte den blonden Kopf. „Wär ich's doch, vielleicht daß ich dann all die Räthsel verstünde, die mir das Herz bewegen.“ Sie hatte es mehr für sich gesprochen, und Hans hatte auch kaum darauf Acht gegeben, denn er knüpfte eifrig wieder an. „Nicht wahr, Du kommst, Käthe? Ich habe es dem Pastor schon gesagt.“

„Nein!“ sagte sie abwehrend, „nicht dorthin, Hans. Ich weiß nicht, was es ist, es beklemmt mir die Brust in diesem Hause, ich verstehe die Menschen dort nicht. Wir wollen uns hier im Walde Lebewol sagen, Hans.“

Aber Hans wollte noch nichts von einem Lebewol wissen. Mit berechneten Worten begann er von den wachen Träumen dieser Nacht, von seinem Planen und Sinnen zu erzählen, und mit glühenden Wangen hörte Käthe ihm zu.

„Willst Du das wirklich?“ fragte sie mit klopfendem Herzen, als er geendet.

„Ob ich es will, Käthe! Ein schöner Held, der Dich hier länger schmachten lassen wollte!“

Er fühlte sich in diesem Augenblick ganz Mann, ganz Ritter, und sie glaubte an ihn. Es war sein erster Sieg über das Weibliche.

„Und wann kommst Du, Hans?“ fragte sie schüchtern, nachdem sie einen seltsamen Augenblick stumm im Vollgenuß nahender Erlösung geschwelgt.

„Ein wenig Geduld mußt Du noch haben, den Sommer über, arme Käthe! Im Frühherbst, wenn die Universitätsferien beginnen, bin ich bei Dir und hole Dich heim. Schau nicht so bedenklich darein; gib Acht, es geht alles gut.“

„Aber es wird viel Geld kosten, Hans, und mein Vater gibt mir nichts,“ fügte sie fast unhörbar hinzu.

„Das laß meine Sorge sein,“ lachte der Knabe fröhlich auf, „dafür sind wir Männer auf der Welt.“ Und er legte seinen Arm sanft um ihre Schulter und küßte sie leicht auf die Stirn. Das war ihr Abschied.

Nach dem soliden Feiertagsmahl im Pastorenhause fuhr Pastor Krüger seine Gäste auf die Bahnstation. Als der Zug sich rasselnd in Bewegung setzte, ließ Hans Helwig das Waggonfenster herabgleiten und jauchzte in die blaue Frühlingsluft hinaus: „Lebwol Käthe Grumbkow, ich komme wieder und nehme Dich mit mir!“ Da setzte die Locomotive mit voller Dampfkraft ein und Tantow blieb in nebelhafter Ferne zurück.

Johann Grumbkow's stark schwankende Glückswage war gerade zu dieser Periode in das seltene Stadium des Stillstandes eingetreten. Das vollständige Abhängigkeitsverhältniß zu dem großen Hause, in dessen Dienst er das Ausland bereiste, hatte sein individuelles Unternehmungsfieber auf einen normalen Grad herabgedrückt. Er mußte zu angestrengt im Dienst seiner Chefs arbeiten, um Bedenkliches als kleine Nebenthoreiten zu Stande zu bringen.

An seine Tochter dachte er gelegentlich, wie man dann und wann, inmitten des alltäglichen Treibens, eines guten Bekannten gedenkt. Ihren Confirmationstag hatte er in Paris vergessen. Einige Zeilen Jochen Lang's, die wider des Biederer Gewohnheit seiner Quittung über das empfangene Kostgeld für Käthe beigegeben hatten, machten ihn nachträglich mit diesem Abschnitt im Leben seiner Tochter bekannt.

Käthe selbst schrieb selten, kurz und förmlich; von all den Reimen, die Tante Sophie ihr ins junge Herz gesenkt, wollte es nur einem ganz und gar an Lebenskraft gebrochen — der Liebe zu ihrem Vater.

Johann Grumbkow nahm sich sein Versäumniß nicht sonderlich zu Herzen. Aber er schrieb nachträglich einen langen Brief voll väterlicher Ermahnungen nach Tantow, den ein Ring mit glänzendem Stein begleitete.

Käthe legte beides mit stillem Blick in die steife Kommode in ihrem Stübchen, den Brief zu den übrigen Gelegenheitschriften ihres Vaters, den Ring in eine leere Medicamentenschachtel. Den Schluß des väterlichen Handschreibens, das von schönen Worten troff und über die Stellung und Pflicht eines jungen Mädchens zum Leben ausführlich sich erging, bildete der kategorische Imperativ: „zwei Jahre wird mich meine Stellung noch außer Landes halten, folglich bleibst Du noch zwei Jahre in Tantow.“ Ein Befehl, der vermuthlich die Illustration zu Johann Grumbkow's blühendem Text über die Maienzeit einer jungen Menschenblume geben sollte.

Als sie diesen Schlußpassus gelesen, hatte Käthe erst geheimnißvoll gelächelt, dann traurig das blonde Haupt geschüttelt.

Der Sommer kam langsam und hing dann lange sengend dürr über der baum- und schattenlosen Landschaft. Käthe ließ das Haupt hängen wie eine verschmachtende Pflanze.

Hans schrieb oft, aber Käthe hatte keine rechte Freude an seinen Briefen. Die Antwort auf ihre Gedanken fiel jedesmal anders aus, als sie erwartet, wenn sie nicht ganz umgangen wurde und, was häufig vorkam, studentische Faselien die Seiten füllten. Ihre Freundschaft mit Hans fiel in eine unglückliche Epoche. Das erste Semester eines jungen Studenten ist für die liebenswürdigste Natur eine Klippe, eine Periode schroffer unvermittelter Uebergänge vom schulpflicht-beengten Knaben zum freiheit-renommirenden, selbstbewußten Jüngling. Auch der Beste entgeht diesem Schicksal nicht.

Käthe kannte Menschen und Welt zu wenig, um sich den einzig zutreffenden Grund der außerordentlichen Verschiedenheit zwischen dem redenden und schreibenden Freunde erklären zu können. Sie litt regelmäßig unter dem Ton seiner Briefe bis zu dem Augenblicke, da sie dieselben beantwortete, dann vergaß ihre hingebende, ins Große gerichtete Natur, was sie in den Briefen des Freundes unschön berührt, dann umfaßten

ihre Gedanken Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges in einem sympathischen Bilde, dann war der Ferne ganz der Geist, der ihr die erste Botschaft von der besseren Menschheit gebracht, ganz der heroische Freund, der sie aus der Verbannung zu lösen gelobt.

Im August schrieb Hans nach längerer Pause einen lakonischen Gruß: „Geduld, Käthe! erst in der zweiten Hälfte der Ferien kann ich bei Dir sein. Denke nur, wie famos! Ludwig hat mich zu einer Rhein- und Moselfahrt geladen. Ist das nicht riesig? Mitte September bin ich in Tantow.“

„Immer dieser Ludwig,“ dachte Käthe mit leisem Vorwurf.

Während der Wochen, in denen Hans flüchtig mit dem Bruder im grünen Rheingau umherzog, erhielt Käthe keine Nachricht; desto lebendiger, buntfarbiger malte ihre Phantasie die Ereignisse, den Zauber der Natur, der die Reisenden begleiten würde. Wie schön, wie herrlich mußte es sein, so durch die Welt ziehen zu können! Hätte sie doch dabei sein dürfen, und Hans' Bruder wäre ihr ein Vater gewesen.

Im Geiste stellte sie sich unausgesetzt die beiden so verschiedenen Reisegefährten vor. Den jugendlichen Freund und Beschützer neben dem ernsten, hochherzigen Mann, mit all den Eigentümlichkeiten, die Hans ihr an dem Gefeierten geschildert. Was würde er sagen, wenn Hans sie nach Berlin brächte? Durfte er überhaupt davon erfahren? und wenn er es erfuhr, wie würde sie in seinen Augen dastehen, die so streng und ernst ins Leben blickten?

Ihr wurde plötzlich sehr bang und beklommen ums Herz. Zum ersten Mal zeigte sich ihr die beabsichtigte Flucht aus Tantow anders, als im Lichte einer berechtigten, fast selbstverständlichen Lösung unberechtigter Verhältnisse. Zum ersten Male dachte sie über das Factum selbst hinaus und fing an, die Beurtheilung zu fürchten, aber seltsamer Weise nicht die Kritik ihres Vaters, noch die des jugendlichen Freundes oder der Zurückbleibenden, einzig das Urtheil dieses großen, gefürchteten Unbekannten stand ihr plötzlich als ein Unheimliches vor Augen.

Um die Kunst und ihre Priester hatte sich in Käthe's jungem, für alles Schöne enthusiastischem Herzen eine Art Heiligenschein gewoben, dessen unantastbare Leuchtkraft selbst der trübe Hauch einer verletzenden Kindererfahrung nicht schwächen konnte. In unerreichbare Höhe entrückt schienen ihr die irdischen Verwalter des heiligen Vermächtnisses, das sie in der Kunst sah; nun sollte der Vornehmsten einer vielleicht bald über sie und ihre Handlungsweise zu Gericht sitzen. Wie würde solch ein Richterpruch lauten?

Es überkam sie plötzlich eine heiße Angst.

Wenn sie in Tantow blieb, wenn sie Hans sagte: „geh allein zurück, ich darf Dir nicht folgen, ich muß aushalten.“ Aushalten! Zwei Jahre noch und vielleicht darüber in diesem öden, trostlosen Gefängniß, allein mit Jochen Lang und Fieken, allein mit ihren öden, trostlosen Gedanken! Sie legte den Kopf in die zarten Hände und weinte leise. So verzagt war die muthige Käthe nie gewesen. Fast rührte sich's wie eine Hoffnung in ihrem Herzen, er werde gar nicht kommen! Dann wäre sie aller Versuchung auf einmal entnommen!

Aber er kam! In den letzten Septembertagen bestellte der Landpostbote einen Brief aus Metz nach Tantow.

Hans schrieb: „Mein Bruder geht für die Herbstmonate nach Paris, ich habe ihn bis Metz begleitet, wir haben riesigen Mß gehabt. Mein Alter ist noch in Ostende. Ich fahre direct nach Berlin — Hurrah! und bin — drei Mal Hurrah! — am 3. October bei Dir!“

Käthe lächelte; die nahe, gewisse Aussicht auf Erlösung ließ wieder jedes Bedenken schwinden. Und der Gefürchtete war ja weit fort; er würde vermuthlich niemals von einer Käthe Grumbkow hören.

Käthe hatte den ganzen Sommer über wenig auf ihr Aeußeres Acht gegeben. Nachdem Hans' letzter Brief in die Tasche geglitten war, trat sie vor den hohen Spiegel in dem für etwaige Besuche des Grafen reservirten Zimmer; es war der einzige, den das Tantower Herrschaftshaus aufzuweisen hatte.

Wie kurz und eng war ihr das Kleid während des langen Sommers geworden! Sie wollte anfangen, sich darüber Sorge zu machen, aber es gelang ihr schlecht. Die Freiheit winkte jetzt zu golden, zu übermächtig, als daß sie es der Mühe werth erachten konnte, um ein geringfügiges äußerliches Ding zu sorgen. Ueberdies, Hans würde es kaum bemerken. Er hat wenig Sinn für dergleichen, beruhigte sie sich; hat er doch meinen gewagten Sprung im Frühling nicht einmal bemerkt. Und zufrieden strich sie mit der flachen Hand über das schlichte graue Kleid und lächelte darüber, daß der weiße Strumpf zollhoch unter dem Saum hervorraf.

Eigentümlich bewegt schritt sie durch Haus, Hof und Feld; sie zählte die Stunden bis zu ihrer Befreiung, und doch war's ihr beinahe, als ob das Scheiden weh thäte. Jedes Gerath, jeder Stein, jeder Strauch, die Ackerfurche am Wege war eng mit dem Leid verbunden, das sie hier still getragen. Sie liebte sie alle um der schweren Gedanken willen, die ihnen angingen.

Am dem ersten, vielzweigigen Hagebuttenstrauch am Feld-

rain, dem die weißen Fäden des Altweiberjammers ein blinkendes Netz über die rothen Früchte geworfen, sah Käte Jochen Lang kommen. Er trug die Hand voll Krammetzsvögel, die er eben aus den Spreukeln genommen, und winkte ihr schon von Weitem vergnüglich zu.

Fast ein Jahr war Käte in Tantom, und während dieser ganzen Zeit stetigen Zusammenlebens war kein unfreundliches Wort gegen sie über Jochen's breite Lippen gekommen. So entsetzlich bedrückend ihr seine stumpfe, plumpe Nähe oft gewesen, jetzt, wo sie kurz vor dem Scheiden stand, dachte sie nur der Gutherzigkeit, die diese beschränkte, oft rohe Natur stets gegen sie gezeigt.

Er hielt die Krammetzsvögel schon von Weitem in die Höhe. „Gute Beute, Blafsnütting!“ rief er ihr entgegen, „das gibt ein Sonntagessen.“

Und halb erleichtert, halb bedrückt dachte es Käte, daß heut ihr letzter Sonntag in Tantom sei.

„Morgen geht's auf Hasenjagd nach Dnslow,“ fuhr Jochen Lang neben Käte hersehend fort. „Bier, fünf Tage bleibe ich wol aus, aber fette Braten bringe ich mit. Alle Wetter!“

Erleichtert hob sich Käte's Brust. In drei Tagen war Hans Helwig da, und sie konnte gehen, ohne den Alten belügen zu müssen. Und wieder überkam sie die ganze volle Freudigkeit der nahen Erlösung. Leichten Herzens schnürte sie ihr Bündel. Oben auf legte sie Tante Sophie's Bild und die trocknen Beilschen aus dem Tann. Dann kniete sie noch lange neben ihren geringen Habseligkeiten und träumte von der nächsten Zukunft.

Hans sollte sie zuerst zu Clara Kuhlau bringen — die Freundin lebte seit Jahresfrist in Berlin — welsch eine Ueberschwängung wird das geben! Die Freundin wird sie aufnehmen, mit ihr theilen, wie Käte es im gleichen Fall gethan, ihr eine Heimath geben — bis — —! Weiter dachte Käte nicht in geordneter Gedankenfolge. Wie eine unennbare Seligkeit lag es vor ihr, ahnungsvoll, körperlos, hinschwebend und auseinanderfließend, goldene, bunt schimmernde Gesichte. Bald hörte sie's wie eine schöne Harmonie, bald sah sie es, wie ein geträumtes wunderherrliches Werk. Dazwischen dufteten Blumen, zwitscherte Vogelsang, und plötzlich mitten darinnen Hans Helwig's liebe, lange, ungeschickte Gestalt, mit wildfremden und doch so vertraut drein blickenden Augen. Aengstlich legte sie die Hand ans Haupt. Wo war sie mit ihren Gedanken gewesen? Sie schüttelte den blonden Kopf, sie wollte sich nicht ängstigen, die muthige Käte, und tapfer ordnete sie aufs Neue die geringen Habseligkeiten, die ihre Hand wiederholt ruhelos durcheinander geschichtet.

Puck wich nicht von ihrer Seite. Er ahnte die nahe Trennung, und bei jedem Stück, das Käte in den kleinen Handkoffer ordnete, versuchte er ihre Hand mit seiner schwarzweißen Pote zurückzuhalten.

„Lieber, lieber Puck!“ schmeichelte sie zärtlich; aber er wandte sich traurig ab und ließ den langen Schweif bekümmert zu Boden hängen.

„Ich hole Dich, wenn ich glücklich bin,“ flüsterte sie ihm zu. Puck schüttelte ungläubig das Haupt; er kannte die Menschen und ihre Versprechungen.

Der dritte October war ein Mittwoch und Markttag. Mamsell Fieken war mit Eiern und Butter ausnahmsweise selbst in die Stadt gefahren, um gleichzeitig Einkäufe zu machen, und Jochen war, wie er vorausgesetzt, von seiner eintägigen Jagd mit darauf folgendem viertägigen Jagdfrühstück noch nicht zurückgekehrt.

Im Tann, an der Stelle, wo sie am Ostersonntag die *Tetraphis pellucida* gefunden, sollte Käte mit Hans zusammentreffen. Der junge Romantiker hatte aus allerlei poesievollen Rücksichten sorglos genug diesen unpraktischen Plan, in der festen Voraussicht auf schönes Wetter, eronnen. Nun regnete es aber ganz unprogrammäßig seit zehn Uhr Morgens ohne Unterbrechung in immer gleicher Stärke fort und Käte watete um die angegebene Nachmittagsstunde, vollkommen poesieflos in dicken Lederschuhen, mit Regenschirm und Handkoffer bewaffnet, dem Platz des Stelldichens zu.

Vom Altweiber Thurme schlug es drei, als sie sich an der bezeichneten Stelle im Dickicht des Tanns vor den rings anwachsenden Wasserlachen kauend auf ihren Handkoffer flüchtete und unter dem triefenden Schuttdach ihres Schirmes nach dem Erretter spähte. Ihr krauses blondes Haar hing feucht und schlaff unter dem großen Strohhut hervor und die erwartungsvollen blauen Augen blickten von Sekunde zu Sekunde muthloser in den herabströmenden Regenschleier.

Endlich hörte sie Schritte. Hoch auf platzte es in der nachbarlichen Pflüze und Hans Helwig streckte ihr seine beiden nassen Hände entgegen, das feuchte Haar wie eine Mähne schüttelnd.

„Servus, da bin ich,“ wollte er rufen, aber das Wort erstarrte ihm auf der Zunge.

Während der ganzen langen Fahrt, wenn ihn trotz seiner leichtsinnigen zwanzig Jahre einmal Scrupel überkommen wollten, wo hinaus das Abenteuer eigentlich führen solle, wenn er sich der Verantwortung, die er übernahm, wenigstens vorübergehend bewußt ward, hatte seine romantische Lust, der Gedanke, sein „Manneswort“ verpfändet zu haben, mehr aber

als alles, ihm selber kaum bewußt, Käte's süßes Bild, wie es ihm vor Augen stand, den Sieg über jedes Bedenken davongetragen. Auch ihn hatten die Beilschen umduftet, die ihr damals im Goldhaar und am knospenden Busen geblüht. Mit knabenhafter Eitelkeit hatte er den Commilitonen wiederholt von der „blonden Käte“ in Pommern erzählt, in bunt aufgetragenen Farben die geplante Entführung geschildert. Er, der Jüngsten einer, war sich in seiner Ritterrolle über alles wichtig vorgekommen und hatte keine Uebertreibung gespart, den Neid der Commilitonen zu erregen.

Seine Phantastereien waren ihm schließlich selbst so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sich ihm die nüchternen Begriffe vollständig verwirrt hatten.

Durch fallende Blätter und niederströmenden Herbstregen wählte er dem frühlingduftigen sonnigen Walde zuzusteuern, den er in der Erinnerung trug, und mitten darinnen das blonde Mädchen wiederzufinden, wie er es verlassen, in perlfarbenen Gewande und blühendem Beilschensmuck.

Dem jungen Romantiker war von seinem Standpunkte die bittere Enttäuschung nicht zu verdenken, die er bei Käte's überraschendem Anblick empfand. Der Willkommgruß wollte ihm nicht über die Lippen. Fast so verlegen, wie bei ihrem ersten Begegnen, standen sie sich im Tann gegenüber.

Käte hatte sich von ihrem improvisirten Sitz erhoben und schaute stumm auf ihren Helden, dessen Aussehen seiner Ritterschaft auch eben nicht viel Ehre machte. Die Corpssmütze, die er als besondere Huldbigung für Käte aufs volle Haar gedrückt, war so verwaschen, daß sie die Farben seiner Verbindung kaum mehr unterscheiden ließ; die jüngst noch in glänzendem Schwarz prangenden Stulpstiefel umschlossen, über und über mit aufgeweichter pommerscher Erde beschmutzt, ein Beinkleid, dessen ursprünglich lichtgraue Farbe sich in ein schmutziges Schwarzgrau verwandelt hatte, und von den Schultern und aus den aufgeweichten, vor Kurzem noch tadellosen Manschetten rannen leise, aber unaufhaltsam, seine Regenbäche nieder.

Käte wandte sich ab und seufzte leise. Wie anders hatte auch sie dies Wiedersehen geträumt! All ihre Ideale von Freiheit und Menschenwürde hatte der erbarmungslose Regen fortgeschwemmt. Am liebsten wäre sie, ohne jegliche Auseinandersetzung mit Hans, so schnell als möglich nach Tantom zurückgelaufen.

Als sie sich erröthend auf diesem „seigen“ Gedankengang ertappte, raffte sie entschlossen ihr karges Nestchen moralischer Kraft zusammen.

„Komm Hans!“ sagte sie und ergriff ihn wie ein Kind bei der Hand, „wir müssen eilen, wenn wir den Berliner Zug noch erreichen wollen. Oder wolltest Du mich gar nicht holen?“

Dabei lächelte sie sogar. Hans erwiderte mit einigen kräftigen Versicherungen und schritt, mit ihrem Handkoffer beladen, schweren Herzens neben ihr her. Nach langer, stummer Wanderung liefen sie triefend in den sicheren Hasen eines Nichtrauchercoupes zweiter Klasse ein.

Des jungen Studenten hoher Gedankenflug hatte begreiflicher Weise auch die umgebenden äußeren Umstände seiner Entführung mit gebührendem Glanz in Scene gesetzt, von dem der rauhen Wirklichkeit gegenüber nur ein schwacher Abglanz zurückgeblieben war. „Die feurigen Kasse,“ die am Ausgang des Waldes Käte zur Bahnstation führen sollten, waren „auf Ehre“ nicht aufzutreiben gewesen, und der Separatwagen erster Klasse hatte sich aus einem nicht gerade schwer zu entzweifelnden Grunde in einen für bürgerliche Begriffe durchaus normalen Transportkäfig verwandelt. Hans Helwig's Börse war in den letzten paar Tagen ganz auffällig schlank geworden.

Bei dem Abschied in Metz durfte er, dank Bruder Ludwig's offener Hand, seinen großartigen Plänen mit vollkommener Ruhe Audienz geben. Die Fahrt bis Koblenz hatte ihm schon einige ganz kleine weise Einschränkungen für das Entführungsprogramm anempfohlen, aber als nun gar in Koblenz, wider Verabredung, Station gemacht und mit den Bonnenfern „große Kneiperei“ abgehalten wurde, bei der mancher Champagnerpropfen auf das Wol der „blonden Käte“ in die Luft flog, vollzog sich die Auflösung desselben unaufhaltsam. Jede neue Flasche entzog ihm etwas von seinen bunten Elementen, und schließlich war die „Entführung zu Fuße“ bittere Nothwendigkeit geworden! Empörender Umschwung! So etwas mußte auch das romantischste Gemüth deprimiren! — Und Käte? —

Im entferntesten Winkel von ihm sah sie bleich und traurig im Lichte des scheidenden Tages. Er hatte ihre Hand kaum in der seinen gehalten, kein herzliches Wort war zwischen ihnen gewechselt worden. Mit dem Gesichte habend lehnte sich Hans in die Polster zurück.

Käte konnte sich eines Gefühls des Mitleids mit ihrem Kameraden nicht erwehren. Mit dem ersten Wiedersehen waren ihr die Illusionen geschwunden, die sich ihr an seine Person geknüpft; er war ihr nichts mehr als der Knabe, der um ihre Willen ein Wagniß unternommen, dem er noch nicht gewachsen war, und schon bereute sie bitter, in die heimliche Flucht mit ihm gewilligt zu haben. So sann sie — halb

mitleidig, halb traurig, und blickte hinaus in die trübe dämmerige Landschaft. Schweigsam genug ging die Fahrt von statten.

Als der Zug in die Bahnhofshalle in Berlin einfuhr, bat Käte, sie gleich und allein zu Kuhlau fahren zu lassen; so weit aber ließ die herabgedrückte Stimmung Hans seine Ritterpflichten nicht vergessen. Er half ihr in eine Droschke, sprang nach und gab dem Kutscher die Adresse von Käte's Freunden an. Kuhlau bewohnten im Mittelpunkt der Stadt das erste Stockwerk eines eleganten Hauses.

Als Käte und Hans vor den Steinfliesen des stattlichen Hauses hielten, fanden sie die Fenster des ersten Stockwerks durch Wetterrouleaur verschlossen. Ahnungsvolle Sorge beschlich bei diesem Anblick Hans' verdüstertes Gemüth, und der Portier bestätigte dieselbe: Rentier Kuhlau war nicht zu Hause, war vor drei Tagen mit seinen Damen nach Rom abgereist.

Käte's Herz machte einen ungeheuerlichen Schreckenssprung. Diese Angelegenheit war ihr gar nicht in den Sinn gekommen. Vorher zu schreiben, wäre unmöglich gewesen — wie konnte sie der Freundin ein Geheimniß mittheilen, an das sie selbst bis zum letzten Augenblick nicht recht glauben durfte? Ueberdies hatte die Correspondenz seit Monaten brach gelegen.

Was nun beginnen? Hans stand am Wagenschlag und blickte düster nach den verschlossenen ungestlichen Fenstern auf. Er suchte den Gebeinen der Brüder Romulus und Remus, daß sie je ein Rom gegründet! — Was nun beginnen?

Käte hatte sonst keine Freunde in der Stadt, die sie um diese Zeit, völlig unvorbereitet, um ein Obdach ersuchen konnte. Ein bescheidenes Hotel? — sie brachte es bei ihrer vollkommenen Mittellosigkeit nur schwer über die Lippen — nicht daran zu denken. Hans fluchte der Koblenzer Sektrechnung. Dr. Weber? Er hatte ihren Schwelsterbrief nicht beantwortet. Wie konnte sie überhaupt zu diesem Erhabenen sich versteigen!

Endlich kam Hans zu einem verzweifelten Entschluß. „Wir fahren in unsere Wohnung,“ sagte er, schnell in die Droschke springend und dem Kutscher die Adresse angehend. „Es ist Niemand zu Haus als der Diener und unfre alte Haushälterin. Ich schlafe bei meinem Freunde,“ fügte er etwas hastig hinzu.

Käte begann sich nicht lange. Was blieb ihr übrig für diese erste obdachlose Nacht, als das Opfer anzunehmen.

Schweren Herzens stiegen sie miteinander die Treppe zu Hans' väterlicher Wohnung hinan. Bögernd blieb Käte ein paar Stufen zurück, bevor ihr Begleiter die Klingel zog.

Er wurde bereits erwartet und von dem alten Diener freundlich ehrerbietig begrüßt, doch nahm er keine weitere Notiz von der wolwollenden Anrede des Alten und fragte hastig, die Thür noch in der Hand, nach Frau Marten, der Haushälterin. Der alte Diener schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ist etwas passiert, junger Herr? — dann ist es ja ein Glück, daß gerade — — —“

Hans ließ ihn nicht zu Ende bringen, was gerade ein Glück sei, sondern wiederholte, herrisch wider Gewohnheit, den Befehl, Frau Marten herbeizurufen. Erst als der Alte sich umgewendet, öffnete Hans die Thür vollständig und bat Käte, heraufzukommen.

„Fürchte Dich nicht, liebe Käte,“ sagte er freundlich zu dem vor Frost und Scheu zitternden Mädchen. „Frau Marten ist eine gute Frau, — sie war meine —.“ Zu rechter Zeit besann er sich noch, daß diese Erklärung ungeschicklich sein möchte, aber trotzdem er die Alte um die öffentliche Anerkennung ihrer Nährmutterrechte an ihm gebracht, wurde Käte dunkelroth und nahm aus Verlegenheit den regenschweren Hut von dem feuchten Haar. In demselben Augenblick öffnete sich geräuschlos eine gegenüberliegende Thür — und Ludwig Helwig erschien auf der Schwelle. Mit einem langen, verwundernden Blick prüfte er die beiden wie begoffen dastehenden Delinquenten, dann hatte er die Situation vollkommen begriffen und mit einem humorvollen Lächeln begrüßt. Aus Rücksicht für das bleiche zitternde Mädchen scheuchte er das Lächeln, so gut es gehen wollte, aus den Augen, von den Lippen und ging nun wenige Schritte auf Käte zu. Noch immer hatte keines ein Wort gesprochen, nur Käte's Kinderaugen, die sie jetzt langsam zu dem fremden Manne aufschlug, schienen zu fließen: „Denke nichts Schlechtes von mir!“ Er hätte fast laut darauf geantwortet: „Das fällt mir ja gar nicht ein — beruhige Dich doch, Du armes bleiches Kind!“ hätte er sich nicht noch rechtzeitig erinnert, daß er gar nicht gefragt worden sei. So sagte er nur: „Wollen Sie nicht ablegen, Fräulein?“ nahm ihr den Reisekoffer aus der Hand und wickelte sie wie ein Kind aus ihren feuchten Umhängen.

Dann klingelte er nach Frau Marten und gab Befehl, die junge Dame in ein Fremdenzimmer zu führen und dasselbe gut zu heizen.

Käte blickte zunächst auf Hans, der noch immer mit gesenkten Blicken wie angewurzelt da stand, dann bittend zu dem Fremden hinüber, der freundlich lächelte, als wollte er sagen: „Geh nur getrost, es wird Deinem Ritter nicht den

Kopf kosten" — dann folgte sie der alten Marthen, die in sprachloser Verwunderung die Hände über ihrem dicken Schlüsselbund gefaltet da stand und sich erst auf Ludwig's wiederholte Aufforderungen anschickte, dem jungen Mädchen voranzugehen.

Als die Thüren sich hinter ihnen geschlossen und Hans mit seinem Bruder allein war, empfand er keinen sehnlicheren Wunsch, als sich auf der Stelle von der Erde verschlungen zu sehen. Die Erde hatte aber vermuthlich keinen Appetit auf ihn, und so mußte er sich schon entschließen, aus eigener Kraft sich von der Stelle zu rühren.

Ludwig betrachtete ihn, sein Lächeln nun nicht länger zurückhaltend, von oben bis unten; dann sagte er schmunzelnd: „So siehst also ein Entführer aus —! Aber willst Du nicht näher treten? Genire Dich nicht, lieber Junge!“ Ludwig nahm den Knaben bei der Schulter, und die Thür des Wohnzimmers fiel hinter ihnen ins Schloß.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Haidehaus.

Von C. v. Rathschütz.

(Fortsetzung.)

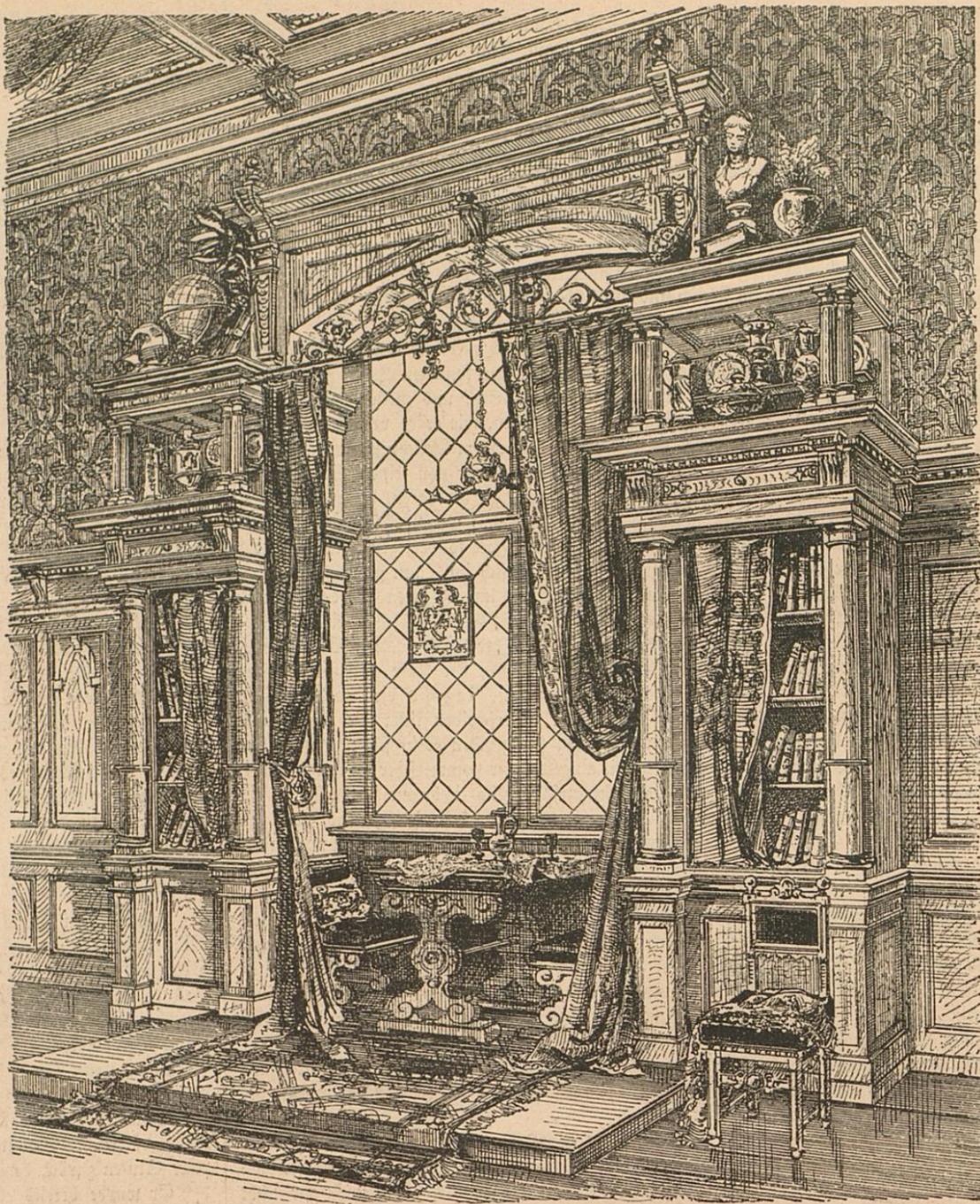
Eine Stunde später fuhr die alte Martha aus Johnstorf vor und blieb, auf Befehl ihres Herrn, bis das Begräbniß vorüber war. Ilse dankte ihm im Stillen diese Fürsorge und brachte manch Stündchen der traurigen Tage mit der alten Dienerin plaudernd zu. Konnte doch Martha nie satt werden, von der verstorbenen Frau Baronin zu erzählen und von dem Baron Kurt, „als er noch klein war.“ An Ilse fand sie eine unermüdete Zuhörerin.

Inzwischen kämpfte der junge Mann den schwersten Kampf seines Lebens.

War Ilse wirklich seine Schwester? So sehr sich sein Herz sträubte, es zu glauben, der Verstand sagte Ja! und Alles, dessen er sich aus seiner eignen Kindheit erinnern konnte, bestärkte ihn in dieser traurigen Ueberzeugung. Woran er bis jetzt nur oberflächlich gedacht, trat bedeutungsvoll wieder vor seine Seele und gab ihm ein immer klareres Bild der Vergangenheit. Er sah sich im Geiste mit den beiden Freundinnen, von denen die eine seine Mutter, in Italien reisen, er erinnerte sich des dunkeläugigen jungen Mannes, der immer wieder in ihrem Kreise auftauchte, sah ihn abwechselnd mit den Reisegefährtinnen scherzen, und sie Beide ihm sitzen zu Porträts, die in ganz gleicher Weise gemalt wurden, und von denen das eine jetzt in Johnstorf hing, das andere eine so verhängnißvolle Rolle in Ilse's Geschichte spielte. Mit namenlosem Wehgefühl dachte er jetzt eines Tages, wo er, mit Muscheln und Steinen beladen, in das Zimmer seiner Mutter gestürzt war und den fremden Mann vor ihr knieend gefunden, die weißen Hände derselben an seine Lippen drückend.

Jetzt verstand er die Bedeutung jenes Augenblicks!

Dann waren es eine Zeit lang nur verworrene Bilder, die sich ihm zeigten. Bald reisten sie alle vier zusammen, bald lebten sie an irgend einem schönen Orte; dann verschwanden Abby und der Maler auf einige Zeit aus seinem Gesichtskreise, bis er sich wieder deutlich darauf besann, wie sie in Bavenu mit ihnen in einer kleinen Villa am See wohnten, und er wußte genau, daß damals ein kleines Geschöpf in langen weißen Kleidern bei ihnen gewesen, mit dem er stundenlang im Sande gespielt. Er sah dasselbe auf dem Schoß seiner Mutter liegen, sah sie es herzen und küssen, bis er selbst ganz eifersüchtig geworden und froh gewesen, wenn Tante Abby das Kind auf den Arm genommen hatte und mit ihm herumgetanzt. Kein Wunder — denn „die kleine Mama“ liebte ja Alles, was seine wirkliche Mama gern hatte! Wie ein Schleier fiel es von seinen Augen und Glied an Glied reichte sich in seinen Erinnerungen aneinander, bis sie zur Kette geworden, die sich um sein Herz presste und es



Erker. (S. Kunst im Hause.)

unter dem Schmerz um den Verlust seines Glaubens an die Reinheit seiner Mutter und um den Verlust der Geliebten zu ersticken drohte.

Doch Kurt war ein edler Charakter und kämpfte sich hindurch zur Klarheit, zum Bewußtsein seiner Pflicht. Vor allem sollte Ilse, das unschuldige Kind, nicht darunter leiden. Sie sollte als seine Schwester anerkannt werden, selbst auf Kosten des Andenkens seiner Mutter, das er freilich herabzog, wenn er die so lange verschwiegene zweite Ehe derselben der öffentlichen Besprechung preisgab. Sein Vermögen war groß genug, um es mit der Stiefschwester theilen zu können; aber sie durfte nicht allein in Haidehaus bleiben, Johnstorf mußte künftig ihre Heimath sein.

Er war täglich auf kurze Zeit nach dem Trauerhause gegangen, um sich zu überzeugen, daß es an nichts dort fehle, und nun stand er mit Ilse inmitten eines kleinen Kreises Leidtragender am Eingange des Erbegräbnisses der Familie Neienstedt, um das letzte Glied der Haidehauser Linie dort beizusetzen. Es war das erste Mal, daß das junge Mädchen den Ort betrat, an dem alle die jetzt ruhten, die ihr im Leben niemals nahe gestanden. Denn als Tante Leonore hinausgetragen wurde nach der Johnstorfser Kirche, wo die Gruft sich befand, hatte Onkel Wolph ihr nicht mitzugehen erlaubt.

Mit feuchten Blicken sah sie seinen einfachen Sarg zwischen denen der zwei Schwestern stehen, daneben die mit reichen Silberbeschlägen versehenen des letztverstorbenen Barons und seiner Frau. „Kurt's Eltern!“ dachte sie und blickte hinüber zu dem jungen Mann, der mit ernstem, traurigem Ausdruck der kurzen Rede des Predigers folgte. Die Umstehenden wunderten sich im Stillen, daß ihm der Verlust des alten starren Mannes so nahe ging.

Als Ilse die mitgebrachten frischen Kränze auf die Särge legte, trat Kurt, wie von plötzlichem Impuls getrieben, an sie heran und ein Kreuz von duftenden Maiblumen in ihre Hand gebend, flüsterte er bewegt: „Legen Sie dies auf den Sarg meiner Mutter, Ilse. Bitte, thun Sie es,“ und die Augen fügten hinzu: „mir zu Liebe.“

Schweigend gehorchte sie, und einen Augenblick standen Beide neben einander und ließen ihren Blick auf der silbernen Platte ruhen, die den Namen trug: Adline, Baronin von Neienstedt, geb. von Forstner.

„Eine Lüge noch im Grabe!“ stöhnte der junge Mann

innerlich, von den widerstreitendsten Gefühlen zerrissen. Dann half er Ilse in den Wagen, der sie zurückbringen sollte. „Darf ich in einer Stunde zu Ihnen kommen,“ sagte er, einen Augenblick ihre Hand festhaltend, „und werden Sie dann gefaßt genug sein, zu hören, was ich Ihnen im Auftrag Ihres Onkels mitzutheilen habe?“

Ilse sah ihn erstaunt an. Was er sagte, klang so feierlich. „Wollen Sie nicht gleich mit hinüber fahren,“ frug sie schwächeln. „Ich werde nicht mehr weinen, das soll Sie nicht stören,“ fügte sie hinzu und suchte, ruhig auszusehen, während um den Mund der verhaltene Schmerz zuckte, wie bei einem Kinde, das mit Gewalt das Schluchzen unterdrückt, und dessen Lippe doch den inneren Kampf verräth.

Aber Kurt schlug es bestimmt ab. „Ich bin ein guter Fußgänger, wie Sie wissen — ich folge Ihnen.“

Wie hätte er sich vorbereiten können zu der Aufgabe, die ihm bevorstand, wenn er dabei neben Ilse gesessen, und ihre süßen Kinderaugen fragend auf ihn gerichtet gewesen wären! Wußte er doch, daß das, was er sagen mußte, auch für Ilse ein Schmerz sein würde, ein Schmerz, den er doch nicht umhin konnte innerlich wie eine Freude zu empfinden.

Als er nach Haidehaus kam, erwartete ihn das junge Mädchen ruhig und gefaßt im Zimmer des Verstorbenen, wo er in den letzten Wochen so manche Stunde zugebracht und die liebliche Gestalt beobachtet, wenn sie am Fenster saß mit ihrer Arbeit und nur schüchtern an der Unterhaltung theilzunehmen

wagte. Auch jetzt führte er sie wie selbstverständlich dorthin auf ihren Lieblingsplatz und blieb vor ihr stehen, die Hand auf den Fenstergriff gestützt, als bedürfe er eines Halts.

Ilse sah vertrauensvoll zu ihm auf, ein entschlossener Zug lag auf ihrem Gesichte.

„Sagen Sie mir Alles, Herr von Neienstedt,“ bat sie, als er noch immer schwieg. „Ich bin auf Alles gefaßt; ich weiß auch, warum es Ihnen schwer wird zu sprechen, aber ich fürchte mich nicht vor der Armut! Haidehaus gehört jetzt Ihnen, und ich bin mittellos, muß suchen, mir mein Brod bei Fremden zu verdienen, habe keine Heimath mehr — das ist's, was Sie mir sagen sollen. Nicht wahr?“

Kurt schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf. „Nein, nein, Fräulein Ilse,“ erwiderte er tief aufathmend — „im Gegentheil. Ich komme, um Ihnen zu sagen, daß es eine Heimath für Sie gibt, auf die Sie volles Anrecht haben, einen Beschützer und nahen Verwandten statt des Onkels, der nie Ihr Onkel gewesen,“ und dann erzählte er ihr Alles wie eine auswendig gelernte Aufgabe, ohne sie anzublicken, das Auge starb hinaus gerichtet in die Ferne.

Nur so konnte er die Erzählung zu Ende bringen, die Ilse mit keinem Worte unterbrach.

Den Kopf leicht vornüber gebeugt, die Lippen geöffnet, wie in sprachloser Ueberraschung, die Hände auf den Knien gefaltet, lauschte sie seinen Worten, und nur der jähe Wechsel der Farbe auf den Wangen zeigte, daß sie denselben folgte und den Sinn verstand.

„Und so ist denn kein Zweifel!“ endigte Kurt mit gepreßter Stimme. „Was ich erst für unglaublich hielt, scheint mir jetzt unbedingte Wahrheit. Die Worte des Freiherrn, das Bild meiner Mutter, meine eigenen Erinnerungen — Alles stimmt überein! Ilse, Sie sind meine Schwester, meine Mutter ist die Ihrige gewesen und,“ fügte er plötzlich, von seinem Gefühl überwältigt, hinzu: „Gott der Barmherzige mag mir helfen, es zu tragen — zuweilen dent' ich, es ist nicht möglich!“

Er wandte sich damit dem jungen Mädchen zu — einen Blick in ihr todtenbleiches Gesicht, in dem er so deutlich las, was er in diesem Augenblick verlor, und seine Kniee bogen sich ohne seinen Willen; sein Kopf sank in den Schoß der so namenlos Geliebten und Ilse fühlte das Beben, das durch die Gestalt des starken Mannes zog.

Tiefe Stille herrschte eine lange Weile; langsam rollte eine Thräne nach der andern aus den halb geschlossenen Lidern des Mädchens, ihre Hände ruhten auf dem Haupte des vor ihr Knieenden.

„Kurt!“ sagte sie jetzt leise und bog sich zu ihm, „Kurt, um Gottes Willen, um meinetwillen, seien Sie stark! Wenn es so ist, wenn Sie mein Bruder sind, dann erbarmen Sie sich Ihrer Schwester. Gehen Sie, lassen Sie mich allein, nur eine Stunde, damit ich begreifen und fühlen lerne, was ich eben gehört!“

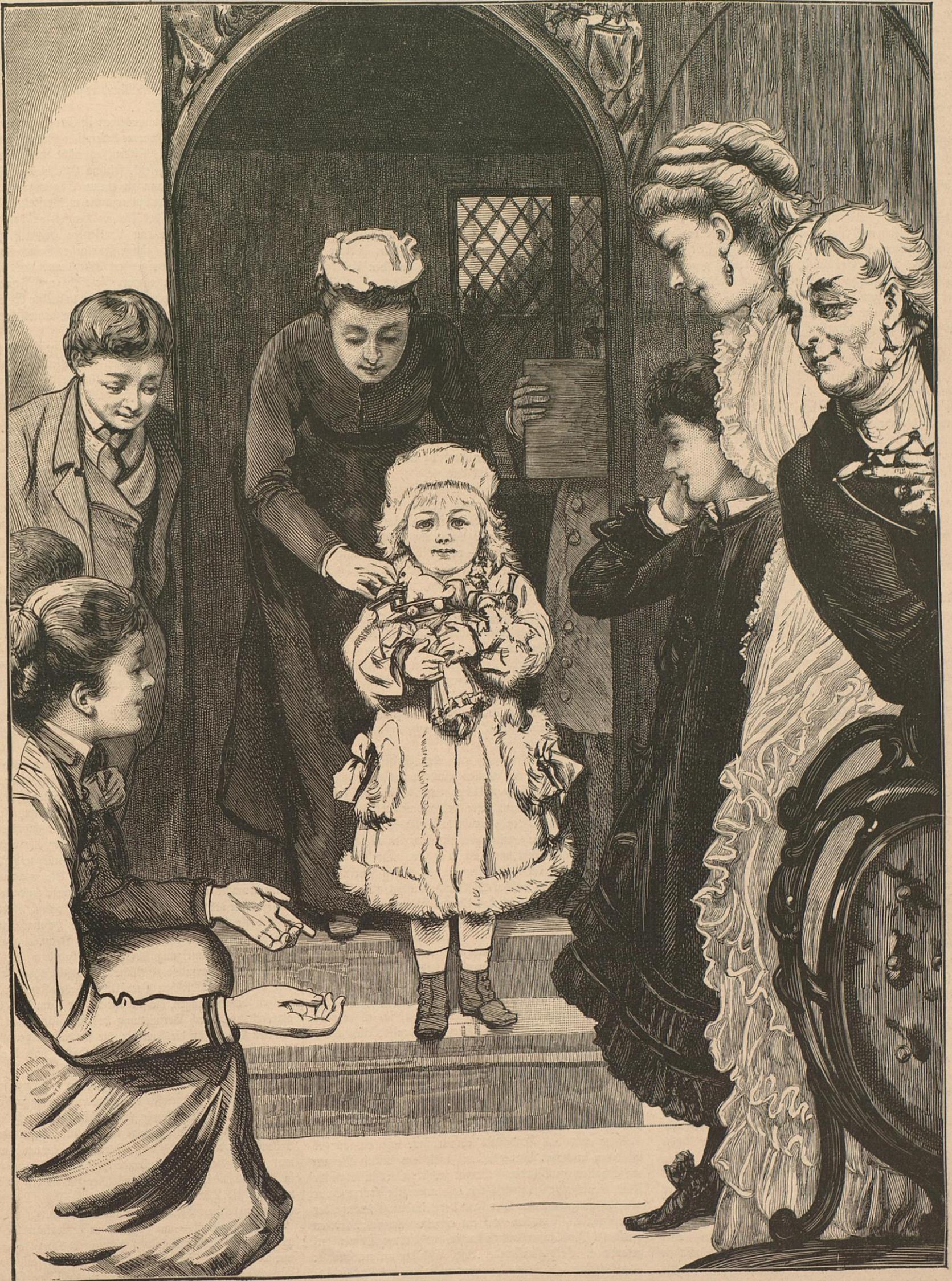
Schweigend erhob er sich und verließ das Zimmer. Ein Kampf, wie ihn das junge Mädchen nun kämpfte, führt ohne Zeugen am ersten zum Ziel. Man sagt ja, daß solch ein Kampf, wenn er stumm und energisch gekämpft wird, die Engel tröstet, die ihre Augen von so vielen Bildern der Schwachheit und des Verderbens traurig abwenden — und wer sie tröstet, den trösten sie wieder.

Ilse hatte in dem einfachen Leben, dem Verkehr nur mit den alten Verwandten und der freien Gottesnatur sich

ein starkes Herz errungen, das sie, trotz ihrer Jugend, die Pflicht über Alles stellen ließ.

Als ihr Bruder zurückkam, trat sie ihm fest, fast ruhig entgegen.

„Kurt,“ sagte sie, die Hand einen Augenblick in die seine legend, „ich habe das Bild unserer Mutter hierbergeholt und es aufgestellt; sie soll gegenwärtig sein, wenn wir weiter miteinander reden. Hat sie mich auch als kleines Kind verleugnet und der Liebe Anderer überlassen — einmal



Der sechste Geburtstag.

ist sie doch gut gegen mich gewesen.“ Wie dankbar bin ich ihr, daß sie mich damals nach Johnstorf gerufen hat. Nun habe ich doch eine Erinnerung an sie und,“ fügte sie nachdrücklich hinzu, „jetzt weiß ich auch, warum ich das Kreuz heut auf ihren Sarg legen mußte; ich bin froh, daß ich's thun durfte.“

Der junge Mann war tief gerührt von der Fassung und Ruhe der Schwester. Er wollte sich nicht von ihr beschämen lassen. Es war Abend geworden, die Lampe brannte auf dem Tisch und beschien das Bild der Mutter; er trat näher und schob Ilse einen Stuhl hin. „Wir müssen wol berathen,“ sagte er, „wie die nächste Zukunft sich gestalten soll für uns Beide. Haidehaus ist kein Aufenthalt für ein junges Mädchen, so allein...“

„Nein,“ erwiderte Ilse einfach, „es wird keiner großen Berathung bedürfen, da ich nun einen Bruder habe, der für mich denken und sorgen will. Es ist nur ein Wort nöthig von Ihnen, von Dir,“ verbesserte sie sich zögernd und helles Roth färbte ihre Wangen; „ich werde unbedingt alles thun, was Du bestimmst und für gut hältst,“ fügte sie hinzu, muthig die Schwierigkeiten der veränderten Form in der Anrede überwindend.

Fast hätte es Kurt wieder aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber er suchte rasch, im Geschäftston, das Nöthige zu erledigen und fand nirgend ernstlichen Widerspruch. „Ich werde sogleich nach Pallanza schreiben,“ sagte er „und dort Nachforschungen anstellen, um die Richtigkeit jener Erzählung des jungen Geistlichen, Onkel Adolph gegenüber, festzustellen. Es kann ja aber kein Irrthum möglich sein!“ fügte er feuzend hinzu. „Um Dich aber in alle Rechte der Tochter meiner Mutter einzusetzen, um Dir Deinen wahren Namen zurückzugeben, bedarf es allerdings der gerichtlichen Beweise, und die werde ich zu schaffen suchen, selbst wenn wir dadurch unserer Mutter noch im Grabe das nehmen müssen, worauf sie im Leben am stolzeften gewesen, den Ruf einer streng rechtlichen Frau.“

So hatte Kurt sich in der Bitterkeit seines großen Schmerzes ausgesprochen und Ilse hatte schweigend zugehört, im Innersten ihres Herzens diese Worte aufnehmend und sie darin verschließend.

Als Kurt Abschied von ihr genommen mit dem Versprechen, gleich morgen alle Schritte zu thun, um ihre Ueberriedelung nach Johnstorf zu bewerkstelligen, sah sie ihm lange mit ernstem Blick nach, wie seine Gestalt immer mehr in den feuchten Nebeln verschwand, die die weite Ebene zwischen Johnstorf und Haidehaus jetzt bedeckten. Sie stand an der kleinen Gartenterrasse, bis dahin hatte sie ihn in alter Gewohnheit begleitet, presste die Hände fest auf das stürmisch klopfende Herz und ließ die Ereignisse der vergangenen Wochen an ihrem Geiste vorüberziehen.

## V.

Der Mond war längst aufgegangen und goß sein mildes Licht über die einsame Haide; hier und da drang der eintönige Ruf der Unken aus dem kleinen Teich oder das Gezwitscher der Lerchen und Wachteln aus den Furchen an Ilse's Ohr, die noch immer regungslos am Gartenzaun lehnte und hinausblickte in die Ferne. Lange stand sie so. Sie nahm ja Abschied von Allem, was ihr bis dahin lieb und theuer gewesen! Sie wußte, daß es vorüber war mit dem heiteren sorglosen Dasein, das sie bis jetzt geführt; der Ernst des Lebens war an sie herangetreten und fand sie gefaßt, den Kampf aufzunehmen.

„Ich darf Kurt nicht diesen Schmerz bereiten,“ sprach sie vor sich hin. „Ich habe ihn viel zu lieb, und ist er nicht mein Bruder? Er würde es nie überwinden, wenn die Menschen tadelnd über seine Mutter sprächen. Ich muß fort von hier, er darf mich nie wiederfinden; dann wird er einsehen, daß es nutzlos sei, die alte Geschichte wieder aufleben zu lassen, und Alles wird bleiben, wie es ist.“ Daß es für sie selbst so ganz anders werden sollte dadurch, daran dachte das junge Mädchen in ihrer Selbstlosigkeit nicht. Und kam ihr der Gedanke an das, was sie aufgab und an die Einsamkeit, der sie entgegenging, so kämpfte sie ihn muthig nieder.

„Ich will zu meinem guten Pfarrer Reinhardt gehen,“ dachte sie. „Er wird Rath schaffen und in der großen Hauptstadt wird es am leichtesten sein, mich zu verbergen, so daß Kurt meine Spur verliert.“

Am nächsten Morgen beim Erwachen ward dem jungen Baron ein Brief übergeben. „Der Kutscher drüben aus dem Haidehaus hat ihn gebracht, als er von Kunnewitz zurückgekommen, wohin er das gnädige Fräulein zur Bahn gefahren,“ meldete der Diener dabei.

Erstaunt öffnete ihn der Baron und las mit steigender Verwunderung zu Ende. „Es ist nicht möglich!“ rief er aus, von neuem das Blatt ergreifend. „Ilse, das unerfahrene Kind, so fremd, so allein, fort von hier! ohne mir einen Anhaltspunkt zu geben, wo ich sie auffinden kann! Aber es ist nicht denkbar, daß sie so spurlos verschwinden kann; ich muß sie zurückholen, ihr folgen und wäre es bis an das Ende der Welt.“

Nur zu bald sollte er sich überzeugen, daß das junge Mädchen, trotz aller Unerfahrenheit, gerade in ihrer schlichten Einfachheit den besten Weg getroffen, um ihm jede Nachforschung zu erschweren, und daß sie mit der Klarheit ihres kindlichen, von falschen Vorstellungen noch unberührten Verstandes mit einem kühnen Streich die Verhältnisse gelöst hatte, die ihm selbst, trotz aller Ilse gezeigten Zuversicht, doch fast unentwirrbar erschienen.

Wie sollte er die Beweise schaffen, von denen er ihr gesprochen? Die Briefe seiner Mutter und die Documente, von denen sie dem Freiherrn geschrieben, waren verschwunden, wahrscheinlich von ihr selbst vernichtet, um das Geheimniß ihrer zweiten Ehe nicht verrathen zu sehen. Nach Pallanza hatte er gleich nach des Freiherrn Tode telegraphirt und um Abschrift der dort eingetragenen evangelischen Trauungen aus den Kirchenbüchern jenes Jahres gebeten. Die Antwort war aber ganz unbefriedigend ausgefallen. Es hieß: die vorgekommenen Amtshandlungen bei evangelischen Reisenden in und um Pallanza wären gewöhnlich von irgend einem zur Kur anwesenden deutschen Geistlichen verrichtet worden, schriftliche Nachrichten darüber existirten nicht.

Wenn Kurt trotzdem hoffte, brieflich oder persönlich mit der Zeit etwas erfahren zu können, so war er sich doch bewußt, wie schwierig seine Lage Ilse gegenüber sein werde, und selbst günstigsten Falles, wenn sie Beide, auf Kosten des Namens und Rufes ihrer Mutter, Gewißheit erlangt — wie sollte er ein tägliches Zusammenleben, so nahen Verkehr mit dem innig geliebten Mädchen ertragen und den Uebergang finden zu dem geschwisterlichen Verhältniß?

Diesen ganzen Conflict löste Ilse mit den einfachen Worten ihres Briefes. Sie schrieb:

„Forsche nicht nach meinen Eltern, nicht nach den Beweisen, daß ich Deine Schwester bin. Wir Beide wissen, daß es so und nicht anders ist; für die Menschen hat es aber kein Interesse und keinen Werth. Wozu also Jemand das Recht geben, einen Stein auf den Namen unserer Mutter zu werfen?“

Als ich Deines traurigen Blicks und des Schmerzes in Deinen Zügen gedachte, wie wir nebeneinander in der Gruft am Sarge Deiner Mutter standen, da ward mir klar, was Dein Herz in dem Augenblick bewegte.

Nein, Kurt! die Inschrift ihres Sarges darf nie geändert werden! Laß den Namen der „Baronin von Reienstedt“ ruhig darauf stehen. Wir, ihre Kinder, wollen den Schleier, der über der Vergangenheit ruht, nicht lüften!

Ich gehe fort von hier — von Dir, der Du mir eine neue Heimath geben willst, weil ich weiß, daß dies die einzige Möglichkeit ist, Dich zu bewegen, meine Bitte zu erfüllen. Denn wenn ich, die Einzige, für die die Wahrheit in der Sache Werth hat, nicht mehr da bin, um mein Recht zu beanspruchen, fehlt jeder Grund und jede Nothwendigkeit, danach zu forschen. Ich gehe zu Freunden, die sich meiner annehmen werden, von denen Du aber nichts weißt, also mich auch nicht zurückfordern kannst. Auch bitte ich Dich vor Herzen, wenn Dir das Andenken und der Name unserer Mutter wirklich heilig ist, forsche nicht nach mir! Ich fürchte mich vor Deiner Ueberredung, deshalb gehe ich fort ohne Abschied.

Ich weiß, daß Du groß und edel denkst und Deinen Reichtum gern mit mir theilen würdest, um mir zurückzugeben, was mir vielleicht zukäme, wenn ich als die Tochter Deiner Mutter anerkannt wäre, deshalb nehme ich, ohne zu fragen, die Baarschaft mit, welche in Onkels Schreibtisch lag. Es ist nicht sehr viel, wird aber für den Anfang genügen; Du brauchst also nicht um mich zu sorgen. Der Gott, den ich draußen auf der Haide kennen und lieben gelernt, der den Wind für das geschorene Lamm sänftigt und für den unscheinbarsten Käfer und das kleinste Würmchen sorgt, geht mit mir und wird mich nicht verlassen!

Deine Schwester Ilse.“

Kurt war kaum im Stande, seiner Bewegung Herr zu werden beim Lesen dieser rührenden, selbstlosen Zeilen. „Ich kann Deine Bitte nicht erfüllen, liebe kleine Ilse!“ rief er aus, „wenigstens nicht die, keine Schritte zu thun, um Dich wiederzufinden und Dir beizustehen, so viel ich es vermag. Du bist ein starkes, tapferes Herz und denkst Alles allein tragen zu können, aber wie solltest Du im Stande sein, es durchzuführen!“

Und damit gab er Befehl, schnell Reisevorkkehrungen zu treffen und begann die sorgfältigsten Nachforschungen nach dem jungen Mädchen. In Kunnewitz, der Eisenbahnstation, war es noch leicht, von ihr zu erfahren. Dort war die alte Kalesche aus dem Haidehaus eingetroffen, und ein junges Mädchen in tiefer Trauerkleidung hatte am frühen Morgen am Schalter ein Billet nach Berlin gelöst. Dorthin folgte ihr Kurt, freilich nur um zu erfahren, daß fortan jede fernere Spur von ihr verloren war. Wer hatte dort, in dem Gedränge der ankommenden Fremden, auf ein einzelnes junges Mädchen geachtet? In Trauerkleidern waren verschiedene Damen angekommen. Bald glaubte der eine, bald der andere Beamte oder Gepäckträger Jemand gesehen zu haben, auf den die Beschreibung paßte. Kurt folgte jeder Spur, aber die eine

führte nach dem Ostbahnhof, die andere reichte nur bis zu einer Droschke, deren Nummer Niemand wußte. Ueberall erwartete ihn Enttäuschung, und trostlos und niedergedrückt kehrte er nach Johnstorf zurück, erhoffend, in der Heimath noch am ersten eine tröstliche Nachricht zu erhalten. Umsonst! Ilse war und blieb verschwunden!

## VI.

Durch das geöffnete Portal eines schönen großen Hauses der Residenz schritt im Herbst desselben Jahres ein junges Mädchen die mit Teppichen belegte Treppe hinauf und ward dort mit lautem Jubel von einer frischen Kinderstimme begrüßt. Es war Ilse. Aber die früher so lachenden Augen haben einen müden Ausdruck bekommen, der sonst so elastische Gang ist fast schleppend geworden und der wehmüthige Zug um den ehemals so heiteren Mund regte die Frage an: „Was fehlt Dir?“

Aus dem frischen Haideröschen ist eine sanfte, weiße Nase geworden und die lebenswarme bräunliche Gesichtsfarbe einem helleren Teint gewichen, seitdem es nicht mehr der Sonne und allem Wetter ausgesetzt, seitdem Ilse in der Stadt lebt und nur dann und wann zu einem Spaziergang aus den engen Straßen herauskommt und die meiste Zeit in düsteren, beschränkten Zimmern des kleinen Hauses an der Marienkirche zubringt, wo sie eine vorläufige Heimath gefunden. Ihr Vertrauen in die gütige Fürsorge Gottes war nicht vergebens gewesen. Vom ersten Schritt an, den sie in die weite Welt gethan, hatte man ihr Liebe und Freundlichkeit entgegengebracht und sie war vor weiteren trüben Erfahrungen bewahrt geblieben, die Last, die auf ihr armes Herz gelegt worden, war so schon schwer genug.

Als sie in Kunnewitz in das Coupé gestiegen, sich scheinbar in eine Ecke gesetzt und die Augen geschlossen hatte, um ihren traurigen Gedanken nachhängen zu können, waren die großen Thrämentropfen, die gegen ihren Willen unter den geschlossenen Lidern hervorquollen, mit herzlichem Antheil bemerkt worden. Es befand sich nur noch ein Passagier mit ihr im Coupé, ein schon ältlicher Herr, der voll Theilnahme den stummen Kampf des jungen Mädchens beobachtete. Als Beide in Berlin den Zug verließen, hatte Ilse an ihm einen Freund und Beschützer gewonnen, und es war kein Wunder, daß Kurt bei seinen Nachfragen nach einem einzelnen jungen Mädchen in Trauer nichts von dem Herrn und der Dame erfuhr, die gemeinschaftlich angekommen und, von einem Livreebediener empfangen, nach der bereit stehenden Equipage geführt worden waren.

Consul Wehner, der neue Bekannte des jungen Mädchens, hatte dasselbe nach dem Hause des Oberpfarrers Reinhardt gebracht, wohin es verlangt. Ilse war mit aller Herzlichkeit empfangen worden, die sie dort gewohnt gewesen, als sie noch täglich nach Ambach gewandert, um von dem Pfarrer unterrichtet zu werden. Seinem Grundsatz treu, nirgend Vertrauen zu erzwingen, hatte ihr alter Lehrer sich mit dem begnügt, was Ilse ihm über ihre Erlebnisse in den letzten Jahren freiwillig mitgetheilt und bereitwillig versprochen, ihr zur Erreichung irgend eines Wirkungskreises behilflich zu sein.

Freilich war Ilse's Erziehung nicht derart gewesen, um sie zu irgend ernstlichen Leistungen zu befähigen, aber da war ihr Reisegefährte, Consul Wehner, zu rechter Zeit helfend hervorgetreten. Er war Wittwer und versicherte, Jemandes zu bedürfen, der seinem kleinen sechsjährigen Töchterchen täglich einige Stunden Gesellschaft leisten und ihm die ersten Anfangsgründe des Unterrichtes beibringen könne, und Ilse war mit Freuden darauf eingegangen, denn die mitgenommene kleine Summe schmolz täglich mehr zusammen und sie mochte der Familie des Geistlichen nicht zur Last fallen. Jetzt unterrichtete sie seit Wochen schon die kleine Hannah und ward von dem Kinde wie von dem Vater bei jeder Gelegenheit mit Beweisen von Zuneigung überhäuft. Und doch, die frühere Heiterkeit, das harmlose glückliche Wesen Ilse's war verschwunden, die engen städtischen Verhältnisse bedrückten sie; alle geselligen Vergnügungen, die sich ihr in der Familie des Oberpfarrers wie durch Vermittlung des Consuls boten, waren ihr kein Ersatz für die Freiheit, die sie daheim genossen, für die erquickende Luft draußen auf der Haide, nach der sie sich schmerzlich sehnte.

Ob, wenn sie unter Menschen gewesen und dann in ihrem stillen Stübchen der einfachen Pfarrerwohnung saß und auf das Gewühl in der Straße hinablickte, erfaßte sie eine namenlose Sehnsucht, nur einmal wieder mit Philia hinter der Schaafherde des Onkels einherstürmen zu können, nur einmal wieder sich in das dufende Haidekraut hineinlegen und in den endlosen blauen Himmel über sich blicken zu können, während die Bienen und Käfer um sie her summten und in die purpurnen Blüthenkelche untertauchten.

An Johnstorf — an Kurt — wagte sie kaum zu denken, weil sie wußte, wie namenlos schwer ihr das Herz dabei wurde; nur verstohlen nahm sie oft ein kleines Buch aus der Tiefe ihres Koffers, das Kurt ihr noch zu Lebzeiten des Onkels geschenkt. Es war Amaranth, und fast von selbst schlügen

die Blätter auseinander an einer Stelle des Buchs, die sie öfter las als jede andere:

Das hab' ich nicht gedacht!  
Das sollte ich nicht meinen.  
Als diese Haide grün —  
Fast bis zu ihrem Blüh'n  
Ich so viel müßte weinen!

Aber die Zeit verging, ein Theil des Winters war vorüber. Herr Wehner hielt sich immer öfter und länger in dem Zimmer seines Töchterchens auf, wenn die junge Lehrerin bei ihr war; er ward immer herzlicher in seinem Benehmen gegen Ilse und wußte ihr Vertrauen zu gewinnen.

(Schluß folgt.)

### Hygienische Wanderungen.

Von Wilhelmine Buchholz.

#### I.

Von der Wiege bis zur Schule.

Sehr geehrter Herr Redacteur! Sie sind der Meinung, daß es auf der Hygiene-Ausstellung eine Menge von Dingen gibt, über die eine verständige Frau mehr Berechtigung zu schreiben hat, als ein Berichterstatter von Fach, der heute einen bildschönen Artikel über das Dreifüßerbündniß verfaßt, morgen einen über das Hundewettrennen und sich übermorgen über die kunstgewerbliche Façon von Saugflaschen ausläßt. Ganz derselben Meinung bin ich auch.

Würden Sie mir zumuthen, Ihnen über explodirte Dampfkessel oder über die zweckmäßigste Form von Hufeisen Bericht zu erstatten, so müßte ich Ihnen erklären, daß ich von solchen Dingen keine Ahnung habe, aber über das, was das kleine Kind betrifft, zu schreiben, über die vielen Erfindungen und Verbesserungen, welche man erfunden hat, um die zarten kleinen Wesen zu behüten und zu pflegen, daß sie gedeihen und stark und kräftig in die Welt hineinwachsen, in der sie ihre Stellung ausfüllen sollen, wenn sie groß geworden sind: — das kann die Buchholzerin, denn sie hat selbst zweie aufgezogen.

Es wäre auch dennoch wol gewagt, über all' das Neue eine Meinung zu äußern, woran die Wissenschaft in ihrem Antheil hat, weil eine Frau den Gelehrten nicht allenthalben hin zu folgen vermag, aber wenn man einen richtigen medicinischen Doctor zum Schwiegerjohn hat, so ist das so gut wie ein lebendiges Nachschlagbuch, von dem man sich Belehrung holen kann. Deshalb sagte ich zu meinem Schwiegerjohn: „Lieber Doctor Wrensch, wir gehen zusammen auf die Hygiene-Ausstellung, das wird uns Beiden nützlich und dienlich sein!“ — Er gehorchte auch ohne lange Gegenrede, denn nächstens ist sein Geburtstag und er weiß, daß er das neue Büffet, welches er und meine Emmi sich dringend wünschen, nur dann bekommt, wenn sein Betragen gegen mich frei von jedem Vorwurf ist. Mit Güte kann man den widerstrebendsten Schwiegerjohn zähmen.

Auf meinen Wunsch, nur diejenigen Gegenstände genau in Augenschein zu nehmen, welche auf die Pflege des Kindes Bezug haben, ging er bereitwillig ein, obgleich es ihn vom ärztlichen Standpunkte mehr nach den Knochenjagen und Messern zog. Das Panorama von Gastein hatten wir bereits bei dem ersten Besuch der Ausstellung in Augenschein genommen, so daß wir jetzt durch die stille Pracht desselben nicht von unserem ersten Studium abgehalten wurden.

Ein Wischen mühsam ist das Zusammensuchen der vielen Kleinigkeiten, wenn man Alles sehen will, was zu ein und derselben Branche gehört, aber wir kamen mit Hilfe der Aufseher doch ziemlich zurecht, die uns zeigten, was wir zu sehen wünschten.

Was mir nun zuerst sehr gefiel, das waren die Kinder-Tragetörbe, in denen die Wärterin den Säugling bequem tragen kann, ohne daß er fest gewickelt und in eine Anfaß-Puppe verwandelt zu werden braucht. Das Kind fühlt sich woler, wenn es seine kleinen Gliedchen zu regen vermag und ihm weder die Brust noch die Wangengegend eingezwängt werden, wenn es strampeln kann, sobald es Lust dazu hat, und nicht erst, wenn es aus seiner Umhüllung losgeschält wird.

Nach Wiegen habe ich mich vergebens umgesehen, sie sind wol fast ganz aus der Mode gekommen und durch den Kinderwagen ersetzt oder durch die unbewegliche Kinderbettstelle.

Einige Aerzte sind absolut gegen das Wiegen der Kinder, andere sagen, daß es nichts schade, wenn es nicht übertrieben würde. Aber wer weiß denn immer, wie die Kinderfrau mit dem Kleinen umgeht, wenn es schreit und nicht einschlafen will? Man schaukelt die Kinder ja auch leicht auf dem Arme hin und her, um sie einzulullen, und das haben die Mütter gewiß gethan, so lange es Mütter gegeben hat, und trotzdem ist die Welt nicht an Dummheit zu Grunde gegangen, obgleich behauptet wird: Wiegen mache dumm. Mein Schwiegerjohn meinte, er sei in seiner frühesten Kindheit auch gewiegt worden und hätte dennoch sein Doctorexamen gemacht. Wer weiß aber, ob er ohne Wiegen nicht schon Professor geworden wäre?

Jedenfalls ist das heftige Wiegen ungesund. Es gibt Erwachsene, die in einer einfachen Schaukel nach kurzer Zeit schwindlig werden, und gewiß schweigt manch schreiendes Kind in der Wiege nur deshalb, weil es schwindlig gemacht und betäubt wird. Wie sollte auch ein so zartes Wesen eine unbarmherzige Schaukelei ertragen können, die selbst große Leute zeitweilig um ihre Besinnung bringt? Zu meiner Zeit waren Wiegen ausnahmslos in Mode; kann man sich jetzt ohne dieselben behelfen, um so besser.

Mein Schwiegerjohn behauptet, das Wiegen, namentlich das starke und ruckweise, wirke auf die Kinder ähnlich ein, wie ein auf hoher See tanzendes Schiff auf Erwachsene, indem es die Verdauung störe, und wenn auch gerade keine ausgebildete Seekrankheit, so doch Magen- und Unterleibsstörungen verursache. Bei Kindern, welche so wie so schwach von Verdauung seien, müsse daher das Wiegen ganz unterlassen werden. Hierin mag er gewiß Recht haben, und wer weiß, wie manches Kind, das weinte, weil es an Leibschmerzen oder Verdauungsfehlern litt, nicht nur in Betäubung, sondern

zulezt in den Tod gewiegt wurde. Da war es dann natürlich ganz still.

Mit der Ernährung des Kindes ist es überhaupt eine eigene Sache, denn das, was ihnen von rechts wegen zukommt, die Muttermilch, bekommen nicht alle. Und das aus tausend Gründen und noch einem, die ich hier nicht untersuchen will, da ich von den Kindern und nicht von den Müttern schreibe. Wie viel ließe sich darüber reden!

Es mag ja wol in unserer heutigen Erziehung und in der ganzen Lebensweise liegen, daß die Kinder mehr auf künstliche Ernährung angewiesen werden als früher. Wenigstens muß ich aus den künstlichen Kindernahrungsmitteln, welche in reicher Auswahl ausgestellt worden sind, schließen, daß der Bedarf ein gar großer ist, denn ich glaube nicht, daß die Fabrikanten dieselben bloß zu ihrem Vergnügen anfertigen. Da sind „Kindermehl“ von Otto Wagner in Stuttgart und Dr. Frederichs in Leipzig. Dem Kindermehl des letzteren ist eine Gebrauchsanweisung in Deutsch, Französisch, Englisch, Holländisch, Spanisch, Türkisch, Indisch und Chinesisch beigelegt, woraus mir hervorzugehen scheint, daß Säuglinge es vielerwärts auch nicht besser haben, als bei uns zu Lande. Daß jedoch die Kindernahrung für die chinesischen Babies in Leipzig zurechtgemacht wird, finde ich sehr natürlich, denn die Wissenschaft ist in Leipzig doch ganz anders zu Hause als in China. Und ohne Wissenschaft läßt sich kein bestimmtes Nahrungsmittel herstellen. Dann ist Voelund's Kinder-Nähr-Zwieback für Kinder, Geride's Zwieback aus Potsdam, Hartenstein's Leguminose, Nestle's Kindermehl, Thiele's Kindermehl u. a. m.

Alle diese Präparate sollen nun in Verbindung mit Kuhmilch die Muttermilch ersetzen. Ich hoffe, daß sie es thun, denn es ist, wie auf den beigegebenen Zetteln zu lesen steht, Alles darin, was hineingeht: respiratorische Nährstoffe, plastische Nährstoffe, Fett, phosphoraurer Kalk, Nährsalze und was weiß ich sonst noch. Wie soll eine Frau davon Bescheid wissen? Mir fiel jedoch auf, daß die Fabrikanten dieser Nährmittel unter sich nicht ganz einig sind; das habe ich mit meinem einfachen Menschenverstand eingesehen, als ich die Attestzettel aufmerksam unter einander verglich. Es scheint mir daher, als wenn der rechte Ertrag der Muttermilch doch wol noch nicht ganz herausgefunden worden ist, so viel Wissenschaft auch dabei zur Anwendung kommt, und deshalb bleibe ich bei der Meinung, daß Milch immer der beste Ertrag für Milch sein wird.

Freilich sagt Voelund, die Kuhmilch für sich kann für den Neugeborenen unmöglich vollständig passen, weil sie für den Magen eines Kalbes und nicht für den eines Kindes zusammengesetzt ist. Das wird wol stimmen. Aber wie wäre es, wenn man schöne gesunde Kuhmilch der Muttermilch so ähnlich wie nur möglich machen könnte? Wäre man da nicht aus aller Verlegenheit heraus?

Und das kann man!

Wenigstens sagt mein Schwiegerjohn das, und der muß es als Doctor wissen. Wird nämlich Kuhmilch unter starkem Druck erwärmt, so nimmt sie dieselbe verdauliche Beschaffenheit an wie Muttermilch und gerinnt in dem Kindermagen nicht mehr wie sonst in großen schwerverdaulichen Flocken, sondern verwandelt sich in einen zarten feinen Brei, mit dem die Verdauungsäfte bequem fertig werden. Solche Kuhmilch wird nach dem Verfahren von Eduard Scherff in Wendisch Buchholz hergestellt, der dasselbe unter Nummer 15,341 im deutschen Reich patentirt erhalten hat. Dazu kommt, daß durch die Erwärmung der Milch alle Fäulniskeime getödtet werden und dieselbe sich in den Originalflaschen jahrelang unverändert hält.

Vorläufig wird diese Milchconferve in der Fabrik von Carl Drenth in Stendorf bei Cutin in Ostholstein bereitet und findet großen Absatz, da die Resultate selbst bei schwachen Kindern außerordentlich günstige sind. Natürlich ist die kräftige Milch, je nach Bedarf, mit Wasser zu verdünnen und zu versüßen. Das muß der Mutter überlassen bleiben, die schwerlich Fehlgrieffe machen wird, wenn sie ein Auge für ihr Kind hat und — Liebe.

Die condensirte Schweizermilch hat zu viel Zucker, als daß sie auf die Dauer gereicht werden könnte.

Da ferner von vielen Autoritäten gerathen wird, die Kuhmilch nur in abgekochtem Zustande zu verwenden, so dürfte sich hierzu der Bertling'sche Milchschapparat besonders eignen, in welchem die Milch unter Druck siedet und die Krankheitspilze, die darin sein können, zerstört werden.

Wenn man auch für gewöhnlich mit bloßem Auge wahrnimmt, ob ein Kind gedeiht oder nicht, ob es rund und gesund wird und sich fröhlich entwickelt wie eine schwelende Knospe, so findet man in der Neuzeit, wo Alles mit Wissenschaft betrieben wird, es erforderlich, die Kinder von Zeit zu Zeit genau zu wägen. Zu diesem Zwecke haben A. Bernstein u. Co. in Berlin eigene Babieswaagen konstruirt, auf denen die kleinen Seelen gewogen werden können, ohne daß erst viele Umstände mit ihnen gemacht werden müssen. Auf den feineren Waagen befindet sich ein Atlasföhrchen, in das man das Kind hineinlegt, während mit einem Laufgewicht rasch festgestellt werden kann, wie viel Gramm es zugenommen hat. Da die Waage später auch beim Kuchenbacken, Wurstmachen und sonst wie zu benutzen ist, so empfiehlt sich ihre Anschaffung allen jungen Familien, welche auf rationelle Kindernahrung zu halten geübt sind. Der Doctor hat auch eine in Aussicht genommen.

Sehr lieblich sind die Kinderstühle. Man sollte kaum glauben, was Alles an so einem Kinderstuhl erfunden werden kann, ehe er so recht aus Herzensgrunde hygienisch ist. Da ist ein Gurt, mit dem das kleine Wurm angeknallt wird, ohne in der freien Bewegung gehindert zu werden, damit es nicht herausfällt. Dann ist das Trittbrett zum Verstellen eingerichtet, damit die Beine nicht krumm werden, und mit einem Ausschnitt versehen, daß es die Schienbeine nicht abscheuert. Außerdem ist ein Töpfchen angebracht, damit es nicht ausgenommen zu werden braucht, und die Spielsachen, die Kassel, der Jahring und der Gummihund, sind alle an Schnüren befestigt, damit sie nicht herunter fallen. Das Ganze: der Stuhl, der Tisch, das Trittbrett, das geruchlose Töpfchen, das Spielzeug steht auf einem Gestell mit Rädern. Man sollte es wirklich kaum für möglich halten.

So ist in vielen Dingen für das Kind im zarten Alter gesorgt und zwar für das Kind des Bessersituirten, der die

hübschen Sachen bezahlen kann und die Wissenschaft, die dabei geholfen hat, herauszubringen, wie viel phosphorsaure Salze in der Milch sein müssen, wie viel Diastase in der Malzsuppe, wie viel ein Normalkind an Gewicht zunehmen muß, wenn es den Eltern hygienisch keine Schande machen soll und wie fest der Stuhl stehen muß, damit er nicht umkippt. Zu allen diesen Dingen gehört enorme Wissenschaft und die kostet mehr, als der gesunde Menschenverstand, der selten hoch im Preise steht.

Aber damit will ich nicht behaupten, daß die Wissenschaft eigennützig sei. Bewahre! Das wird sie erst dann, wenn sie als Ausschlag für geschäftliche Unternehmungen dient.

Die Wissenschaft ist jedoch nicht nur für die Wohlhabenden da, sondern auch für die Armen, und damit ihre Gaben und Segnungen auch diesen theilhaftig werden, kommt Schwester Barmherzigkeit und führt sie an die Stätten der Noth. Wie die beiden zusammenwirken, das zeigt der „Berliner Kinderschutzbund“, der nur eine Tabelle mit Zahlen auf die Ausstellung geschickt hat, aber diese Ziffern bedeuten gerettete Kinderleben, die den erdrückenden Armen des Elends entrissen wurden.

Ich mürrte deshalb auch nicht, wenn der Steuerzettel kommt und für die Stadt Berlin erkleckliche Groschen hergegeben werden müssen. „Karl“, sage ich dann zu meinem Manne, „für das Geld wird gar viel gethan. Die Väter der Stadt schaffen Licht und Luft, sorgen für Reinlichkeit und was dazu gehört. Studire nur die statistischen Tabellen der Stadt Berlin auf der Ausstellung, da kannst Du sehen, wie die Sterblichkeit, zumal die Kindersterblichkeit, überall abgenommen hat, wo mit dem Gelde der Steuerzahler so gebaut und solche Einrichtungen getroffen sind, wie die Hygiene es verlangt. Und unsere Groschen sind auch dabei!“ Mein Karl antwortete nur: „Du sollst Recht haben, Wilhelmine!“

Nun wollen wir die Kleinen dem Kinderzimmer überlassen, bis sie in die Schule geschickt werden. Was sich in der hygienisch thut, darüber schreibe ich Ihnen nächstens.

### Die Kunst im Hause.

Mit der Erweckung der deutschen Renaissance ist auch die große Vorliebe für geschlossene Erkerplätzchen wieder erwacht. Das hat denn zur weiteren Folge gehabt, daß da, wo glatte Wände, Fenster in gleicher Flucht mit ihnen vorhanden, ein Erkerbau also fehlt, die Kunst zu Hilfe genommen wird, um so ein bevorzugtes Winkelchen zu schaffen. Das, was dem Erker seinen großen Reiz gibt, der freie Ausguck über die Straße hin, ist zwar durch solch ein Arrangement unmöglich zu erreichen. Aber auch für das Innere des Zimmers selbst hat ein berattiger Abschluß unzugängliche Vorzüge. Die Hausfrau findet dort ihren Thron, den bevorzugten Platz, von dem aus sie unbehelligt dem Spiel der Kinder zuschauen, Besuche empfangen, arbeiten kann. Wir finden deshalb in den Wohnzimmern der modernen Welt solche falsche Erker sehr häufig und können nicht leugnen, daß sie bei einigermaßen geschicktem Arrangement den wirklichen in malerischer Wirkung nahe kommen. Die Anordnung wird sich immer nach den sonstigen lokalen Bedingungen zu richten haben. Sol niemals aber dürfte als Basis derselben der Fenstertritt fehlen, die erhöhte Estrade, die man weit ins Zimmer hinein springen läßt, um Raum zu gewinnen. Auf dieser Estrade wird der Lieblingsplatz nun eingeschränkt werden müssen, durch eine Balustrade meistens, mitunter auch durch Einbauten, die sich der Holztafelung der Wände anpassen. So zeigt uns Georg Hirth in seinem Zimmer der Renaissance eine geistvolle und ungemein glückliche Lösung der Aufgabe. Die Wände eines reich decorirten Zimmers sind mit hoher Holztafelung bekleidet, gegliedert in Blendfenster, Nischen, Leisten, gekrönt mit einem vorspringenden Kranzgesims. Aus diesem Holzwerk springen zu beiden Seiten des Fensters zwei schrantartige Einbauten hervor, Sockel und Kranzgesims vollständig denen des Paneels entsprechend, letzteres überhöht von einer Art Attika, einer offenen Säulenstellung, sehr wirkungsvoll benutzt zur Auffstellung von Schaugeräth, Büsten, Globen. Durch diese beiden Wangenbauten, Bücher-schränke, wie wir auf der Abbildung sehen, wird der Fensterraum seitlich vollständig eingeschlossen, zu einer Nische, einem Erker umgeschaffen. Das würde sich ähnlich in jedem nicht zu engen Zimmer arrangiren lassen. Sind einmal die Grundbedingungen, der erhöhte Fußboden und die Nischenbildung, gegeben, so wird es gutem Geschmacke leicht werden, das trauliche Bild zu vollenden. Hier ist das zunächst durch einen Vorhang geschieden, der nicht am Fenster selbst, sondern an den ins Zimmer vorspringenden Ecken der Schränke befestigt ist, so daß man mittelst desselben die ganze Erkerfläche vom dem Binnenraum abzuschließen vermag. Das dürfte zwar selten oder niemals geschehen, dennoch aber erhöht die Möglichkeit solchen Abschlusses den Eindruck trauter Behaglichkeit ungemein. Dazu kommt dann die innere Ausstattung, ein bieder, nur den Nischenraum der Estrade bedeckender Teppich, Polsterbänke und ein Tisch mit Schreibgeräth oder Nähzeug im Fenster, dieses selbst geschmückt mit Glasmalereien, ein Leuchterweibchen oder anderer alterthümlicher Zier. So haben wir einen Erker geschaffen, der kaum vorhanden gewesen, so können wir der Gattin einen Erker zu Weihnachten, zum Geburtstage schenken, ohne das Haus umbauen lassen zu müssen. Wer unser Bild flüchtig ansieht, der wird zuerst kaum merken, daß der Erkerbau nur künstlich gehedelt worden ist, und ähnlich verhält sich's auch in der Wirklichkeit. Wir haben, besonders in München, ganz reizende künstliche Erker-Arrangements gesehen, oft nur aus einer Estrade und einer Balustrade gebildet, bevorzugte Plätze, an denen die Hausfrau ihr Buch, ihre Handarbeit, all ihren kleinen Besitz vor zubringlicher Neugier sicher bergen, von dem aus sie das ganze Zimmer bequem übersehen konnte, die dabei immer noch genügenden Raum gewährte, um einen bevorzugten Gast auf jener Estrade zu empfangen. Für ein kleines Zimmer würde sich solche Absonderung durch Balustraden wol am meisten empfehlen. Wer aber sehr geräumig wohnt, der wird kaum etwas Schöneres zu berattigem Zwecke schaffen können, als es unsere Abbildung gibt. Denn außer der stillvollen Pracht der ganzen Anlage gewähren die beiden Schränke auch Bequemlichkeitsvorteile, die wesentlich mit in Anspruch zu bringen sind. Freilich werden sie etwas unermittelt in das Zimmer treten, ohne das Holzgefäß der Wand. Sollte dieses indessen durch lokale Bedingungen unausführbar sein, so wird der geschickte, ideenreiche Decorateur leicht einen Ausweg finden. Jedenfalls aber, und das hat uns veranlaßt, diesen Entwurf aus dem deutschen Zimmer der Renaissance unseren Leserinnen vorzuführen, ist der Gedanke an sich ein sehr glücklicher und der verschiedensten Variationen fähig. In älteren Häusern besonders, denen tief herabgehende Fenster meist fehlen, wird der „Fenstertritt“ zur Nothwend-

bigkeit. Dort nun gilt es, aus der Noth eine Tugend zu machen, den engen Tritt zu einer Estrade zu verbreitern, und, da diese frei in ein Zimmer hineinpringend, nicht besonders glücklich wirken würde, sie derartig zu umgeben, daß sie wie ein Erker erscheint. Damit glauben wir Anregungen gegeben zu haben zu einer freundlicheren Gestaltung der Wohnräume, die, glücklich ausgeführt, durchaus nicht den Eindruck des künstlich Gemachten hervorrufen werden.

**Der sechste Geburtstag.** (S. b. Illustration.) Der Liebling des Hauses, das blondhaarige, blaueäugige Nesthäkchen feiert heute seinen sechsten Geburtstag! Das gibt einen Aufruhr in der ganzen Familie, und schon bei guter Zeit ist der Gartenjaal, wo der Geburtstagstisch aufgebaut wird, voll von Verwandten, die alle dem Kinde ihre Glückwünsche persönlich überbringen und sich seines glückseligen kleinen Gesichtchens erfreuen wollen. Und nun kommt sie aus dem Schlafstübchen, wo die Mutter noch lange an ihrem Liebling herumgeputzt hat, heraus, so frisch und hübsch und lieblich wie ein Rosenknospen, und lächelnde Miene, still beobachtende Blicke voll herzlicher Zärtlichkeit begleiten sie, wie sie, von Mütterchen dirigirt, die Stufen herab gerade auf den prangenden, mit Geschenken beladenen Geburtstagstisch zuschreitet. Aber wie! hat sie nicht schon den kleinen Arm voll Geburtstagsgaben: das schneeweiße Nanjingchen — die buntgekleidete Puppe — die hübsche kleine Locomotive — ja wol! die haben schon vor ihrem Erwachen auf ihrem Deckbette gelegen, denn die treue Amme, die gute Seele, hat darauf bestanden, daß „ihr Herzenskind“ diese kleinen Gaben zuerst sähe und in die Händchen nähme. Aber nun — die Menge der anderen schönen Geschenke, und bies Unarmen und Glückwünschen, und diese Freudenmiene des Großvaters — — glückliches Kind! Gott segne dir deinen sechsten und alle folgenden Geburtstage!



**Vom schwarzen Trank.** Von Elise Polko. Als jenes kede Ziegenböckchen in Arabien zuerst Kaffeebohnen in der kühlen Schattenschmuckhülle zum Kaffeebaum im Freien nahste und darob in die ausgelassenste Munterkeit gerieth, da hätte wol Niemand ahnen können, welche Zukunft jener weichen sarten Blüthe, die die Wiege der kleinen Bohne bildet, beschreiben sei, welche Verbreitung sie finden und welche Bedeutung sie erlangen würde für das Morgen- und Abendland. Das Märchen von den Verwandlungen des grünen Kerns bis zum heißen sprudelnden Trank, von dem Unablässige jeden Alters und Standes Labung und Erquickung schöpfen und der zum Glüd nicht wie jener im Studizimmer des Faust:

„eilig tranken macht.“  
ist kaum minder phantastisch, wie irgend eines aus Tausend und einer Nacht. Namentlich im Orient gehört die Kaffeebereitung mit zu den ernstesten Lebensaufgaben in den Wohnungen der Reichen wie der Armen. Sie ist von der unrigen verschieden und trägt zunächst das beherzigenswerthe Motto, welches auch das Gesundheitsamt zu dem feintigen gemacht hat:

„was man Dir gibt, das sollst Du rein genießen!“  
Die gebrannte Bohne wird in Mehl verwandelt und man genießt somit einen Theil dieses Kaffeeputers mit dem Trank zugleich. Kleine, kupferne, im Innern verzinnte Gefäße nehmen den dunklen aromatischen „Stoff“ dem solche räthselhafte „Kraft“ innewohnt, zugleich mit dem Zucker auf, das kochende Wasser wird unter Umrühren dazugegeben und der Labetrant ist bereit. Der Orientale kennt weder die Weigabe der Milch, noch den Luxus der siederischen „Mokkaföckchen“, wie sie unsere eleganten Kaffeetische schmücken, aber er schließt das schwarze Braue Naß ohne Zweifel mit derselben stillen Befriedigung, wie die deutsche Kaffeeweste löffelweise ihren Milchkaffee.

Im Dasein der deutschen Hausfrauen vor fünfzig und mehr Jahren drehte sich ein nicht geringer Theil der Tagesorgen um den Kaffeetopf. Die verschiedenen Bohnenarten, die verwirrenden Namen und Bezeichnungen, die schwankenden Preise, das regelrechte Brennen und Rösten am eigenen Herdfeuer, die vielgeprobten billigen Surrogate verurachteten viel Kopfzerbrechen, Mergel und Enttäuschung. Wie bequem wird es dagegen der Hausfrau unserer Tage gemacht. Zwar drängen sich auch noch allerlei wunderliche Surrogate auf den Markt, aber die Warnungstafeln sind gleichsam dicht dabei aufgestellt. Preislisten jeder Art, daneben die vorzüglichsten Maschinen, die bei der modernen Kaffeebereitung den Dienst der Heißeilmännchen versehen, Maschinen, mit denen selbst der ungeschickteste Junge alle Spielend fertig werden kann, und endlich die Möglichkeit, einen mit allen Erfahrungen der Neuzeit sorgfältig gerösteten und gebrannten Kaffee zu erlangen, befreien alle gewissenhaften Kaffeebereiter von schwerer Last.

Unser heutiger Kaffeetisch im deutschen Heim bietet ein behaglich culturelles Bild. Die deutsche Leinen-Industrie sorgt für dessen Schmüd durch die schimmernde Damastverwebung mit silbernen Mustern, mit und ohne bunter Kante, die deutschen Porzellanfabriken liefern das reizendste Geschir in silbernen, amnuthigsten Formen. Die tadellose Herrichtung, denn auch der schickteste Kaffeetisch kann in seiner Weise tadellos sein, liegt fast überall in der Hand der Hausfrau oder der Tochter des Hauses. Wie es nicht gleichgültig ist, welche Hand das Kind trägt und pflegt, so ist es auch nicht gleichgültig, wer für uns den Kaffee- oder Theetisch, diesen Mittelpunkt deutscher Behaglichkeit, anordnet. An derartigen kleinen Dingen erkennt man den im Hause herrschenden Sinn für Ordnung und Schönheit: der fremdeste Gast, der unerwartet einträte, müßte ihn alleseitig verlockend finden. Nichts dürfte feinerwegen geändert oder häufig bei Seite gelassen, keine andere Mischung ihm vorgelegt werden wie die gewohnte. Tadellos wie der Tisch in seiner Anordnung sei aber auch der Trank selber. — Die traurigen Beweise von der Verfallung unserer wichtigsten Nahrungsmittel haben dagegen der modernen Hausfrau eine Sorge gebracht, die unsere Mütter und Großmütter nicht kannten. Daß die Furcht vor diesem Hausgepöck noch immer, trotz aller Bemühungen des Reichs-Gesundheitsamtes und der Aerzte, begründet ist und der böse Spud bei hellem Tage unseren Tisch umschleicht, beweist eine kleine Anfrage, die dieser Tage ganz naiv in den Spalten eines großen Blattes erschien; sie lautet: „Wer liefert künstliche Kaffeebohnen für den Export? — Franco, Adressen unter B. D. 107 an die Expedition.“

Eines Commentars bedarf es nicht. Noch immer dürfte also am Kaffeetisch Vorzicht und Wachsamkeit nötig sein. Glücklich wer, wie in meinem augenblicklichen Heim, ohne jede Unruhe seinen Lieben den schwarzen Trank kredenzen kann. Wir haben hier am Rhein eine altrenommirte Kaffequelle: es ist dies die Firma A. Junz' Wittve in Bonn. Vor einigen 40 Jahren gegründet, wies zuerst, nach vorgenommener sorgfältiger Prüfung, der berühmte Justus Liebig auf sie hin. Sie spendet einen außerordentlich wohlwollenden gebrannten Kaffee, einer Melange des feinsten Mokkaföckes, welcher durch einen dünnen Karamelelüberzug seine aromatischen Bestandtheile vollständig zu bewahren im Stande ist. Jede Hausfrau mag mit Recht in dieser Beziehung ihre bevorzugten, ihre bewährten Kaffeelieferanten zu nennen im Stande sein, es gereicht den Rheinbewohnern aber doch zur großen Genugthuung, daß man jetzt aus Berlin schreibt: „Geradezu unübersehrlich ist der braune Trank der Levante, den Herr Bauer seinen Gästen vorlegt. Wie wir vermehren, ist die ausschließliche Lieferung des Kaffees für die Dauer der Hygiene-Ausstellung der altrenommirten Firma A. Junz' Wittve, Dampfbrunnerei in Bonn, übertragen worden.“ u. s. w.

Mit dem Gebanten an unseren Kaffee- und Theetisch verbindet sich nun einmal ungetrenntlich die Vorstellung der behaglichsten Plauderstunde, des heitersten Familien-Beisammensitens, die Erinnerung an den Blumenranz der Kindergezeiten, die ihn als schönster Schmüd umgieben. Wie mancher ferne Wanderer gebentt seiner voll Sehnsucht, und nirgend mündet ihm der dunkle Trank so wie daheim, wo die zärtliche Frau oder Mutter darauf bedacht war, daß sich das Wort erfülle:

„was man Dir gibt, das sollst Du rein genießen!“  
So ist es und so bleibt es, besonders zum Nachmittags-Kaffeestündchen bei Mama, gleichviel von welcher Firma ihr die magische braune Bohne geliefert wird.

**Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. August.**

Fig. 1. Kleid aus foulard. Der 200 Cent. weite Rod dieses Kleides ist aus eröme-farbenem Taffet gefertigt und am unteren Rande mit einer 8 Cent. breiten Frisur aus terracotta-farbenem Atlas garnirt. Außerdem flattet man den Rod, gemäß der Abb., mit Spitze, sowie mit theils in Falten gelegten, theils in Falten gereihten Puffen von gemustertem foulard aus. Gleicher Stoff ist zur Herstellung der Tunika und der Taille verwendet; letztere ist mit einem Jabot von 8 Cent. breiter Spitze, sowie mit Schleifen von 6 Cent. breitem terracotta-farbenen repps-ottoman-Band verziert. Schleifen von gleichem Band garniren die Tunika. Die Garnitur des Hutes aus gelblichem Strohgewebe bilden Rosetten, Schlingen und Enden von Band; der Schirm aus eröme-farbenem foulard ist mit terracotta-farbenem Seidenstoff als Futter versehen und mit Spitze, Schleifen und einem Vogel ausgestattet. Fig. 2. Kleid aus foulard und Spitze. Der Rod aus Taffet (vgl. die Abb.) ist mit à plissé gefalteten Frisuren und mit Puffen aus bunt gemustertem foulard, sowie mit 12 Cent. breiter schwarzer Quispure Spitze garnirt. Aus gleichem foulard sind die gebauschten Paniers, sowie der an den Seiten in Falten geordnete hintere Tunikatheil. Die kurze mit einem hohen Stehragen verbundene Schwebentaille ist mit Quispure Spitze, mit einem Gürtel von 6 Cent. breitem schwarzen Atlasband, sowie mit Schleifen von gleichem Band ausgestattet. Zum Schließen der Taille dienen Haken und Ketten.

**Feine Küche.**

**Chiffonnade-Suppe.** 100 Gramm rohen Schinken — es kann harter, von der unteren Seite sein —, 1 mittelgroße Zwiebel, in die man 2 Gewürznelken steckt, 3 Liter Erbenterne, ein Sträußchen Petersilie dämpft man mit 175 Gramm frischer Butter in etwas Fleischbrühe, nimmt, sobald die Erbsen (Schoten) weich sind, den Schinken, die Zwiebel, die Petersilie heraus und freicht die Erbsen durch ein Sieb. Zu dem Durchgeseihten fügt man nun 3 Liter gute Fleischbrühe, Salz, 1 Pries feinen weißen Pfeffer hinzu, läßt dies 5—6 Minuten zusammen kochen. 5 Salatköpfe geschneidet man wie Rübden, doch entfernt man die starken Watrippen vorher, den Salat dämpft man in 25 Gramm frischer Butter und etwas Fleischbrühe, in die man Salz und Macisblüthe gab, gar, legt dies Gemüse in die Suppenschale und richtet die Suppe, zu der man noch 1 Eßlöfel voll feingehackten Kopfsalat thut — auch einige Petersilienblätter kann man mit haben — über dem Salat an und gibt kleine geröstete Semmelstücken dazu.

**Gefüllte Schwämme.** Möglichst gleich große Champignons, besser noch Steinpilze, wählt man zu diesem feinen Gerichte und rechnet je nach der Größe der Schwämme à Person 2—3 Schwämme. Dieselben werden gepulvt, gewaschen, vorsichtig, ohne den Schwamm zu verletzen, entfernt man das Futter (die Lamellen) und schneidet sie in Butter und Zitronensaft halb gar, worauf man sie abtühlen läßt, sie auf ein feuchtes Tuch legt und mit einem gleichen Tuche bedeckt. Ein Theil rohe Champignons, die Champignons können auch klein geschnitten werden (die verlegten), einige Chalotten, etwas Petersilie haat man fein, dämpft dies in dem Champignonfond, fügt feingehacktes Geflügelfleisch — es können Reste von gebratenen oder gebackten Tauben oder Hühnern sein — 4—5 Eier, 3 Eßlöfel voll trockene Semmelkrumen, Salz, Muscatnuß, etwas abgeriebene Zitronenschale und 2 Eßlöfel voll sauren Rahm dazu und vermischt alles zu einer recht feinen schmadhaften Farce. Mit einem Theile dieser Farce füllt man die Champignons da, wo die Lamellen saßen; die andere Farce streicht man auf eine gebutterte starke Porzellanpfanne, stellt die Schwämme, den Stiel nach oben, pyramidal darauf, deckt eine dick gebutterte Papierschibe darüber, stellt die Schüssel in eine Pfanne, in die man circa 1 Cent. hoch Salz that, stellt die Pfanne in einen mäßig heißen Ofen und bakt sie 1/2 Stunde lang direct vor dem Anrichten. Die Butter schöpft man so rein als möglich beim Anrichten ab, bestreicht die Champignons mit Glace und legt Blätterteigschnitte rings um dieselben.

**Gefüllte Forellen.** Hierzu wähle man einige recht große Forellen, welche man ausnimmt und reinigt. Schon vorher bereitet man die nachstehende Farce, füllt damit die Forellen, legt sie, wenn sie recht groß sind, erst auf das Fischbrett, sind sie nicht so sehr groß, direct in den Fischkessel, in dem man zu gleichen Theilen Weißwein und Wasser mit Zwiebelstücken, 2 Lorbeerblättern, etwas Zitronenschale, einigen Pfefferkörnern, einem Petersiliensträußchen, in das einige Blätter Salbei und 1 Stengel Thymian gebunden wurden, und mit dem nöthigen Salz zum Kochen bracht. In diesem Sud löst man die Forellen beinahe gar, hebt sie vorsichtig auf ein Tuch, läßt sie abtropfen, trocknet sie durch vorsichtiges Tupfen mit dem Tuche, wendet sie dann in geschlagenem Eigelb und Paniermehl um, wiederholt dies noch einmal, worauf man sie in Butter goldbraun bakt und mit einer Liebesapfelsauce daneben anrichtet.

**Farce.** 1/2 Kilo entgräteter, enthäuteter Lander wird mit 150 Gramm Lufspieß ganz fein gehackt und mit 100 Gramm Semmelkrumen (weiße), Salz, etwas geriebener Muscatnuß, 1 Pries Pfeffer, 3 Eiern und etwas Zitronensaft gut vermischt. — Auch etwas Champignons kann man dazwischen haben.

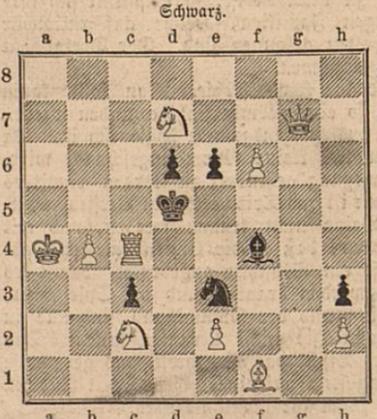
**Enten à la Bernoise.** In einer Casserole bringt man 1/2 Liter Fleischbrühe, 1/2 Liter Wasser, 1/2 Liter Weißwein mit 1 Möhre, 1 Scheibe Sellerie, 2 Lorbeerblättern, einem Kräuterbündel (Petersilie, Estragon, Fenchel, Basilicum, Thymian), 2 Gewürznelken, 2 Pfeffer, 2 Pimentkörner und etwas Zitronenschale und Salz zum Kochen, legt dann 2 sorgfältig vorbereitete junge Enten hinein, vermischt die Casserole fest und dämpft sie langsam gar. In einer anderen Casserole schneidet man in 300 Gramm Butter 12 große in Scheiben geschnittene Zwiebeln goldbraun, streut 2 Eßlöfel voll Weizenmehl darüber, schneidet dies etwas mit durch und gibt nun die Entenbrühe, welche man durchsiebt, dazu und bringt es zum Kochen. Die Enten zerlegt man in hübsche Stücke, arrangirt sie zerlich auf einer Schüssel, entsetzt die Brühe, schärft sie mit etwas Zitronensaft, schmeckt nach dem Salze und richtet sie über den Enten an. Die Schüssel verziert man mit Semmel-Croutons.

**Omeletten mit Krebsen.** In Salzwasser, zu dem man eine Hand voll Kümmel that, kocht man 30—36 Krebse, bricht sie aus und kocht nach früherer Vorschrift von den zerstoßenen Schalen und 175—200 Gramm Butter die Krebsbutter; das Fleisch der Krebschwänze schneidet man in etwa 1/2 Cent. große Würfel. Von 1/2 Liter Milch, 1/2 Liter Mehl, 9 Eiblottern, Salz und ganz wenig auf Zucker abgeriebener Zitronenschale rührt man einen Omelettenteig, schlägt ihn, bis er Blasen wirft, zieht den feinen Schnee der 9 Eiweiße hindurch und verwendet den Teig auf folgende Weise: Butter läßt man in einer Omelettenpfanne zergehen, fügt jedesmal ein haufelnußgroßes Stück Krebsbutter hinzu — etwa die Hälfte derselben verwende man beim Baden aller Omeletten —, bakt eine dünne Omelette darin, welche man, sobald sie unten hart zu werden beginnt, zur Hälfte mit Krebsmehl belegt und die andere Hälfte der Omelette darüber klappt, worauf man sie auf eine erwärmte Schüssel legt, warm stellt und mit dem Baden fortfährt. Sie werden recht heiß mit einer schmadhaften, hochrothen Krebsauce, zu der man die andere Hälfte Krebsbutter verwendet und welche man mit etwas Zitronensaft schärft, zu Tisch gegeben.

**Schach.**

**Aufgabe Nr. 109.**

Von M. Leprettel.

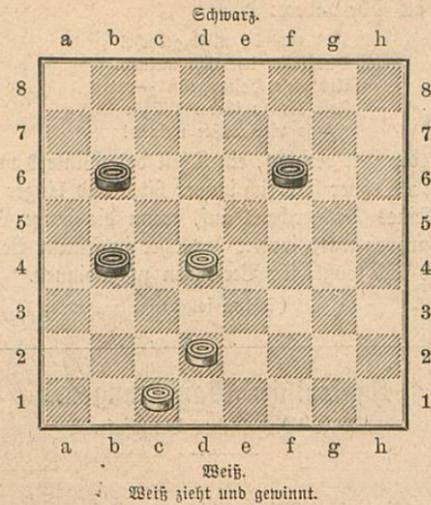


Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

**Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 107 Seite 208.**

- 1. L d 2 — e 3. Schwarz.
- 1. K d 6 — c 7, — c 5, — d 5. Weiß.
- 2. S d 4 n. o 6, — c 2, — c 6 matt. A. Weiß.
- 1. . . . . . Schwarz.
- 1. K d 6 — e 5, n. d 7, — e 7. Weiß.
- 2. D h 6 n. e 6 oder f 7 — f 8 D + matt.

**Damespiel-Aufgabe Nr. 14.**



**Quadrat-Aufgabe.**

A				a
	a			a
		a		a
			a	a
A				a

Die leeren Felder des nebenstehenden Quadrats lassen sich mit je einem Buchstaben so ausfüllen, daß die 6 wagerechten Reihen sechs bekannte Wörter von je sechs Buchstaben ergeben. Es bezeichnen: 1. Eine Göttin der Römer. 2. Ein aus der neuesten Geschichte bekanntes Schlachtfeld. 3. Eine Stadt im südöstlichen Europa. 4. Einen gefeierten Sängers. 5. Eine beliebte Oper. 6. Einen berühmten König.

**Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 20 Seite 224.**  
Das Spiel hat 578 Steine. Jede kleinere Quadrattafel hat 289, die große 576 Felder.

**Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 224.**

R	u	b	i	c	o
U	l	r	i	c	h
D	o	r	s	c	h
O	b	e	r	o	n
L	i	n	d	a	u
F	a	g	o	t	t

**Auflösung des Rebus Seite 224.**  
Macht lieber ein Ding ganz als zwei nur halb.

**Correspondenz.**

Anonyme Anfragen bleiben unberücksichtigt. Die Antworten erfolgen entweder direct oder im Briefkasten, letztere unter den Initialen des Anfragenden oder unter sonstiger gewünschter Bezeichnung.

**Literatur und Kunst.** Kupferstiche der Dresdener Königl. Kunstaamlungen in Photographiren. 160 Tafeln. (Kunstverlags-Anstalt in Glandau.) Die Preise für diese von Autoritäten günstig beurtheilten Prachtblätter, welche als ebenso schön wie die Originalstiche zu bezeichnen sind, sind Subscription auf die ganze Sammlung (16 Liefer. à 10 Blatt, für Cabinetformat 12 Pf., für Quart 22 Pf., für Folio 40 Pf. pro Blatt auf starkem Carton) erkauftlich billig und somit auch weniger bemittelten Kunstfreunden Gelegenheit geboten, diese werthvolle mannigfaltige Sammlung in ihren Besitz zu bringen. Subscriptionen nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen an.

**Haushalt und Küche.** Frau Daudirec. W. in D. Zum Reinigen schmutzig gewordener Marmorgegenstände verfährt man folgendermaßen: Gelöschter Kalk wird mit starker Seifenlösung vermischt, so daß eine rahmartige Masse entsteht. Diese breitet man auf dem zu reinigenden Gegenstande aus und läßt sie 24—30 Stunden darauf. Dann nimmt man sie wieder ab, wäscht den Marmor mit Seifenwasser und hierauf mit reinem Wasser; oder man vermischt eine Rindsgalle mit 1/4 Pfund Seifenlederlauge und 1/4 Pfund Terpentin, verwandelt alles in einen Teig mit einem Zusatz von Feinenerde, trägt diesen auf den Marmor auf und reibt ihn dann wieder ab. Man wiederholt dieses Verfahren bis der Marmor vollständig rein ist. Diefelbe auf Marmor, wenn sie nicht zu alt sind, werden mit einem Brei aus kauftischer Magnesia und Benzin bedeckt; wenn nötig, wird dies wiederholt, die nach dem Verdampfen des Benzins zurückbleibende Magnesia, in welche das Del gezogen ist, wird einfach abgewaschen. Tintenstiefeln lassen sich durch Abwaschen mit reinem Wasser zum großen Theil entfernen, hierauf behandelt man den Fleck mit Kleesalz-lösung und schleift schließlich ab. Zum Abschleifen kann man zweckmäßig sein gestrichenen gelbten weißen Marmor verwenden und zwar vermischt mit ein wenig Leinwand, der in Wasser und dann in das Pulver getaucht wird. Reibt man nachher mit weissem Flanel trocken, so entsteht wieder ein maitter Glanz. Weißer Marmor ist ein äußerst empfindliches Material und die ganz spurlose Entfernung von Tinten- und Klebeflecken dürfte wol nie gelingen. — **Abon. in N.** Das Fleischertract von B. a. B. ist uns nicht bekannt. — **Emilie N. in F.** Die beste Aufbewahrung von angeschnittenen Schinken ist das Aufhängen desselben in der Räucherlammer. Wo eine solche nicht vorhanden, hüllt man den Schinken in Leinwand ein, die mit einer concentrirten Auflösung irgend eines Conservesalzes, z. B. das der Eisenhüttler Fabrik getränkt wurde. Das Wirksame in diesen Salzen ist meistens Boräure oder Borax, daher thut eine Auflösung dieser Stoffe, die in jeder Apotheke zu haben, dieselben Dienste. Der Schinken leidet durch diese Behandlung im Geichmade nicht. — **A. N. D. in B.** Patentirte Flaschenverschlüsse mit Porzellanstopfen und Rantschührung fertigt in Berlin R. Fröhner, Bringsenstraße 50. — **A. D.** Das Klavier einer unserer Schornsteine ist bei dem geringen Zug, welchen dieselben hervorbringen, nur durch mechanische Auscheidung des Rußes zu vermindern, es werden dazu besonders die Patent-Ruß- und Funkenfänger von Schindenburg, Berlin, Zimmerstraße 79, empfohlen.

**Verschiedenes.** Abc, Gartenstein. 1. Im Mai 1265. Seine Landsteute begingen ja auch im Mai 1865 seinen 600jährigen Geburtstag in größter Feierlichkeit. 2 und 3. Später. 4 und 5. Die aus einer Mischung von Benzoeextract und Wasser bereitete sog. „Jungfernmilch“ wird von mancher Seite als „Teint belebend“ gerühmt. Das beste Schönheitsmittel dürfte immer jenes bleiben, das Ninon de Venelos bis zu ihrem Tode gebrauchte: laues Regenwasser und ein rauher weicher Lappen. 6. Gegen Sonnenbrand ist das Gesicht am Tage öfter mit einem dünnen, bunten, in lauwarmem Wasser getauchten Stoff zu belegen. — **Schirmer, Ostrowo.** Nicht geeignet. — **W. Haebeler, Königsberg.** Ganz hübsch; doch für uns unverwendbar. — **Penslonat.** Wir werden genaue Erfundigungen einziehen. — **Gertha Martini.** Wegen der Samariter Schulen theilen wir Ihnen das Erforberliche mit. — **Abonment, Lüneburg.** Jedemfalls die Dam'sche. — **W. B. in A.** Wir sind zur Zeit mit Material reichlich versehen. Besten Dank! — **Fran Ehrhardt, Magdeburg.** Adermann's Nähgarn (Schlüsselgarn) findet vielseitig Anerkennung.